Zeitschrift: Berner Geographische Mitteilungen : Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft Bern und Jahresbericht des Geographischen Institutes der Universität Bern

Herausgeber: Geographische Gesellschaft Bern

Band: - (2016)

Artikel: Nachrichten der Geografischen Gesellschaft Bern : 1.2.2016-31.1.2017

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-696913

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geographische
Gesellschaft Bern

Nachrichten der Geographischen Gesellschaft Bern 1. 2. 2016 – 31. 1. 2017

Gesellschaftsnachrichten

Ehrenmitglieder

Dr. Alfred Bretscher
Grüneckweg 14, 3006 Bern † 16. Dezember 2016

Prof. Dr. Martin Hasler
Worbstr. 32A, 3113 Rubigen 031 721 02 30

Dr. Markus Hohl
Steinauweg 5, 3007 Bern 031 371 57 82

Rosemarie Kuhn
Bergweg 4, 3075 Rüfenacht † 3. April 2016

Prof. Dr. Bruno Messerli
Brunnweid, 3086 Zimmerwald 031 819 33 81

Prof. Dr. Urs Wiesmann
Oberdorf, 3255 Rapperswil 031 879 13 23

Vorstand

Präsidentin/Geographische Mitteilungen

Elisabeth Bäschlin
Spittelerstr. 14, 3006 Bern P: 031 351 36 65
baesch@giub.unibe.ch G: 031 631 88 67

Vizepräsident

Andreas Gräub
Wildermettweg 43, 3006 Bern P: 031 351 07 48
andreasgraeub@bluewin.ch G: 078 808 49 70

Kasse/Mitgliederkontrolle

Monika Wälti
Augsburgerstr. 13, 3052 Zollikofen P: 031 911 18 00
waelti@giub.unibe.ch G: 031 631 88 16

Protokollführung

Dr. Karina Liechti
Postgasse, 3011 Bern
karina.liechti@cde.unibe.ch P: 079 267 14 48

BeisitzerInnen

PD Dr. Margreth Keiler
Geographisches Institut
Hallerstr. 12, 3012 Bern
margreth.keiler@giub.unibe.ch G: 031 631 32 77

Barbara Keller
Schweiz. Alpines Museum
Helvetiaplatz, 3005 Bern P: 078 743 56 55
barbara.keller@alpinesmuseum.ch G: 031 350 04 52

Dr. Thomas Klöti
Stauffacherstr. 27, 3014 Bern P: 031 332 97 69
tom.kloeti@gmx.ch G: 031 631 92 48

Prof. Dr. Heike Mayer
Geographisches Institut
Hallerstr. 12, 3012 Bern
heike.mayer@giub.unibe.ch G: 031 631 88 86

Rudolf Schneiter
Moosweg 2, 3752 Wimmis P: 033 657 26 00
rudolf.schneiter@bluewin.ch 079 443 32 92

Patrick Sieber
Cäcilienstrasse 37, 3007 Bern
patrick.sieber@eda.admin.ch P: 031 352 10 39

Constantin Streit
Müllerstrasse 6, 3008 Bern
co.streit@bluewin.ch P: 077 404 81 55

Hans Wiedemar
Neuhausweg 1. 3063 Ittigen
hans.wiedemar@bluewin.ch P: 031 302 64 38

Postadresse

Geographische Gesellschaft Bern
Hallerstr. 12, 3012 Bern

Rechnungsrevisoren

Prof. Dr. Hans-Rudolf Egli
Uf em Feld 34, 3045 Meikirch P: 031 829 23 13
hans-rudolf.egli@bluewin.ch G: 031 631 88 66

Dr. Andri Bisaz
Morgenstrasse 12, 3073 Gümligen
andri_bisaz@gmx.ch P: 031 951 62 80

Arbeitsgruppe Exkursionen

Rudolf Schneiter
Moosweg 2, 3752 Wimmis P: 033 657 26 00
rudolf.schneiter@bluewin.ch 079 443 32 92

Dr. Heinz Mauerhofer
Hochstr. 8, 3095 Spiegel
tokama@bluewin.ch P: 031 972 36 49

Bericht der Präsidentin

Vortragreihe

Die diesjährige Vortragreihe stand unter dem Thema «Global Understanding – Wir leben in EINER Welt» und knüpfte damit thematisch an am Internationalen Jahr, das von der IGU (International Geographical Union) für 2016 ausgerufen worden war. Das Programm dieses Jahres hatte zum Ziel, die «globale Ebene mit der lokalen zu vernetzen». Dazu wurden drei Grundbotschaften formuliert:

1. Unsere täglichen Handlungen haben Einfluss auf den globalen Klimawandel.
2. Unsere täglichen Entscheidungen stehen in engem Zusammenhang mit unserem Lebensstil.
3. Eine globale Sicht verringert das Risiko von regionalen Konflikten.

Die Vortragreihe eröffnet hat Prof. Peter Messerli, Direktor des CDE/Zentrum für Entwicklung und Umwelt an der Universität Bern. Er erläuterte die neuen «Entwicklungsziele 2030» der UNO, welche die Milleniumsziele (2000–2015) nun ablösen sollen mit einem veränderten Fokus: Es geht nicht mehr nur um die Entwicklung der armen Länder des Südens, sondern darum, dass alle Länder und Gesellschaften, die reichen genauso wie die armen, ihr Handeln so ändern müssen, dass der Klimawandel abgebremst und alle an der Entwicklung teilhaben können. Peter Messerli war als Vertreter der Schweiz an den Verhandlungen dabei gewesen und somit wie kaum ein anderer in der Lage, über das Thema zu berichten.

Thema des Vortrags von Prof. Martin Coy aus Innsbruck war der boomende Sojaanbau in Brasilien und die damit verbundenen Auswirkungen auf die Regionalentwicklung.

Studierende vom Geographischen Institut Bern berichteten am nun bereits zur Tradition gewordenen Vortragsabend über die verschiedenen Feldkurse, die diesen Sommer wiederum von DozentInnen durchgeführt worden waren. Anschliessend gab es ein vom GIUB gestiftetes Apéro, für das wir uns an dieser Stelle nochmals ganz herzlich bedanken möchten.

Prof. Christiane Fröhlich von der Bundeswehr Universität in Hamburg sprach über mögliche Zusammenhänge in Syrien zwischen Dürre, Konflikt und Migration und ist der Meinung, die Entscheidung zur Migration sei oft beeinflusst von veränderten Umweltbedingungen.

Marianne Huber war sechs Jahre lang in Afghanistan, die letzten vier Jahre als Leiterin des Koordinationsbüros der DEZA/Schweizer Entwicklungszusammenarbeit. Wie trotz fragilem Umfeld Entwicklungsarbeit möglich ist – und unter welchen Bedingungen – versuchte Marianne Huber in ihrem Referat zu vermitteln.

Dr. Elisabeth Bürgi Bonanomi vom CDE/Universität Bern fragte, wie der Widerspruch gelöst werden könnte zwischen der Nachfrage nach lokalen Produkten aus der Schweiz einerseits und andererseits dem Anspruch, den Bäuerinnen und Bauern im Süden eine Chance zu geben, ihre Produkte zu einem fairen Preis auf den [Welt] Markt bringen zu können.

Angesichts des globalen Wandels forderte Dr. Jürgen Blaser von der Fachhochschule Zollikofen besonderen Schutz und Achtsamkeit für Wälder, denn Bäume sind eine erneuerbare Ressource, die eine grosse Bandbreite an Produkten und Ökosystemdienstleistungen zur Verfügung stellt.

Für den Vortrag von Prof. Petra Döll aus Frankfurt zeichnete die GgGB gemeinsam mit dem Schweizerischen Alpinen Museum verantwortlich; der Vortrag fand dann auch im Museum am Helvetiaplatz statt. Der Vortrag machte einmal mehr auf die Endlichkeit unserer Wasserreserven aufmerksam: Ein einziger flammender Appell zu einem Ressourcen schonenden Umgang mit einem Gut, ohne das es kein Leben gibt. Diese Kooperation zwischen den beiden Institutionen war sehr erfolgreich. Wir möchten sie daher im nächsten Jahr weiterführen. Vielleicht wären ja auch noch andere Partner denkbar?!

Exkursionen

Im Berichtjahr wurden von der Gesellschaft zwei grössere, einwöchige Exkursionen durchgeführt. Im Juni führten Dr. Andri Bisaz und ich eine dritte Exkursion in die erweiterte Region Engadin. Diesmal ging es vom Unterengadin ins westliche Südtirol und zurück ins Münstertal. Und im September fuhr eine Gruppe ins Erzgebirge, unter der Leitung unseres neuen Exkursionsverantwortlichen Ruedi Schneiter, vormals Gymnasiallehrer in Thun.

Ausserdem gab es zwei Tages-Exkursionen. Im Juni hatte Ruedi Schneiter eine Tages-Exkursion an den Thunersee organisiert mit dem Besuch des Steinbruchs Balmholz und des Gipsabbaugebietes in Leissigen. Prof. Martin Hasler, der während vieler Jahre den Bereich Exkursionen unserer Gesellschaft betreut hatte, organisierte im

September eine Tages-Exkursion nach Laufenburg, wo als besondere Attraktion ein sonst nicht zugänglicher unterirdischer Stollen betreten werden konnte und damit der Untergrund des Städtchens erlebbar wurde.

Ehemaligentreffen vom 17. September 2016

Die Geographische Gesellschaft mit ihrem Angebot an Vorträgen und Exkursionen dient seit jeher auch als Ort, wo sich Leute treffen, die vor mehr oder weniger langer Zeit in Bern studiert haben. Der Vorstand hat sich immer wieder darüber Gedanken gemacht, wie wir Ehemaligentreffen fördern könnten. Anfang Jahr haben wir dann an einer Sitzung spontan beschlossen, mal einen Versuch zu wagen. So wurden alle Ehemaligen des GIUB (Studierende, Lehrkörper und Angestellte), von denen wir die Adressen besassen, auf den 17. September 2016 ins Akademikerhaus Aki in Bern zu einem Apéro eingeladen.

25 Personen haben sich angemeldet, einige auch für die Stadtführung, die im Begleitprogramm vorgesehen war. Schliesslich waren aber mehr als 70 Personen da: Die Mund zu Mund-Propaganda scheint geklappt zu haben. Es waren alle «Alter» vertreten, angefangen vom Immatrikulationsjahr 1965 bis zu GeographInnen, die kurz vorher ihren Abschluss gemacht hatten. Es gab viele interessante und angeregte Begegnungen und Gespräche. Kurz: Das Ehemaligentreffen 2016 war ein voller Erfolg! Und wer diesmal nicht kommen konnte, fragte gleich nach, ob es im nächsten Jahr wieder ein Treffen geben werde…

Ob ein jährliches Treffen einem wirklichen Bedürfnis entspricht, wird sich weisen. Vielleicht sind etwas grössere zeitliche Abstände in Zukunft angesagt. Doch für uns ist klar: Die GgGB soll auch ein Treffpunkt für Ehemalige sein!

Ehemaligentreffen vom 17. September 2016

Ehrenmitglieder

Im Jahr 2016 hat die GgGB zwei ihrer Ehrenmitglieder verloren, **Rosemarie Kuhn-Käser** und **Alfred «Alias» Bretscher**.

Beide hatten sie den Jahrgang 1920 und beide waren bis zuletzt treue Mitglieder unserer Gesellschaft, die noch bis ins hohe Alter immer wieder Vorträge der Gesellschaft besucht haben, sich aber insbesondere kein Jahresessen mit dem erweiterten Vorstand entgehen liessen. Beide waren sie auch im Februar 2016 noch mit dabei. Sie haben diese jährlichen Treffen im kleinen Rahmen jeweils sehr genossen – und hatten auch immer wieder viele Erinnerungen an die Pfadfinderzeit Schwyzerstärn auszutauschen.

Noch vor sechs Jahren, anlässlich ihres 90. Geburtstags, haben wir mit jedem von ihnen bei einem kleinen Ausflug mit Mittagessen das Jubiläum gefeiert.

Für beide war es ein friedlicher Abschluss eines reichen und langen Lebens.

Elisabeth Bäschlin

Nachruf Rosemarie Kuhn-Käser 1920–2016

Rosemarie Käser wuchs mit zwei älteren Brüdern in Thun auf, wo der Vater als Ingenieur in den Selve-Werken arbeitete. Hier besuchte sie die Schulen, hier machte sie bei den Pfadfinderinnen mit, ein Umfeld, das sie sehr prägte und sie auch ein Leben lang begleitet hat. Nach der Schule machte Rosemarie die Ausbildung zur Kinder- und Säuglingsschwester in der Berner Elfenau. Grosse Auswahl in der Berufswahl gab es für junge Frauen in den 1940er Jahren nicht und Rosemarie «wollte auf keinen Fall in einem Büro enden». Ursprünglich wollte sie zwar das Lehrerinnenseminar Thun besuchten. Doch aus politischen Gründen wurden in ihrem Jahrgang nur Mädchen aus dem Oberland und kein einziges Mädchen aus Thun ins Seminar aufgenommen, trotz guten Noten. Damit hatte es diese Institution «bei Rosemarie verspielt». Anschliessend hatte Rosemarie Auslandaufenthalte geplant – England, Frankreich, Italien, doch die Kriegsjahre haben diese Pläne verunmöglicht.

Im Oktober 1945 heiratete Rosemarie Werner Kuhn, den Jugendfreund ihres Bruders Walter, Geograph und Gymnasiallehrer wie dieser. Das junge Paar zog nach Bern. Werner Kuhn war ebenfalls aktiver Pfadfinder und noch bis viele Jahre nach ihrer Hochzeit Leiter des Berner Pfadfindercorps Schwyzerstärn. So übernahm Rosemarie die Verantwortung für das Buffet am alljährlichen, traditionsreichen Unterhaltungsabend – und machte dies 19 Mal. Daraus entstanden langjährige treue Freundschaften, «Freundschaften fürs ganze Leben». Der «Schwyzerstärn» und seine Ehemaligen waren bis zuletzt immer wieder ein beliebtes Thema im Gespräch mit Rosemarie!

Dem Ehepaar wurden zwischen 1946 und 1953 drei Kinder geboren. Rosemarie und Werner Kuhn führten wohl eine Ehe mit klassischer Arbeitsteilung, doch alle Entscheidungen und auch viele Aktivitäten machten sie gemeinsam.

Als begeisterter Geograph liebte Ehemann Werner das Reisen und organisierte zahlreiche Exkursionen und Studienreisen mit seinen Gymnasialklassen, auf denen ihn Rosemarie öfters begleitete, so nach Griechenland, Spanien und in die Türkei. Werner Kuhn war zudem ab 1956 mit grossem Engagement Präsident der Geographischen Gesellschaft Bern.

Werners plötzlicher Tod im Jahr 1973 veränderte das Leben von Rosemarie mit einem Schlag: Plötzlich stand sie allein mit drei Kindern in Ausbildung. Das Haus in Rüfenacht hatten sie kurz vorher gekauft und sich darauf gefreut, zusammen da zu wohnen. Rosemarie nahm die Berufstätigkeit wieder auf: Sie sagte zu, als sie vom Lindenhofspitals angefragt wurde, ob sie in der Geburtsabteilung mitarbeiten würde. Nach einigen Jahren wechselte sie zum Blutspendedienst des SRK, was sie in der ganzen Schweiz herumführte.

Die Familie vergrösserte sich, Enkel und Enkelinnen wurden geboten, später auch zahlreiche Urenkel.

Mit 67 Jahren befand Rosemarie, nun sei es an der Zeit, in Rente zu gehen und übernahm dann das Amt der Kassiererin im Vorstand der Geographischen Gesellschaft! Damit folgte Rosemarie noch einmal den Spuren ihres Ehemannes, der die GgGB 17 Jahre lang präsidiert hatte. Sechs Jahre lang, bis 1993, hatte sie das Amt der Kassiererin ausgeübt, wofür ihr die Gesellschaft 1994 mit der Ehrenmitgliedschaft gedankt hat.

Die Reiselust war ihr auch nach dem Tod des Ehepartners geblieben. So besuchte sie mit der Geographischen Gesellschaft Alaska, Island, Indien, Jemen, Gambia und Kamerun, machte Reisen in die USA, auch noch im hohen Alter, zum letzten Mal mit 94 Jahren, da unterdessen einer ihrer Enkel «drüben» lebte. Die Familie war ihr immer wichtig, sie pflegte rege Kontakte zu allen ihren Kindern und Enkeln und nahm lebhaft Anteil an den verschiedenen Werdegängen.

Mit 80 Jahren traf Rosemarie einen Bekannten aus der Thuner Jungendzeit, ebenfalls Witwer. Sie verliebte sich und verlebte mit dem neuen Partner nochmals dreizehn glückliche Jahre mit vielen Reisen im In- und Ausland, zahlreichen Bergtouren und Wanderungen. Der Tod des Partners setzte ihrer Gesundheit zu. Rosemarie lebte aber weiterhin in ihrem Haus in Rüfenacht, blieb an allem interessiert, las Zeitung und nahm regelmässig an Anlässen teil. Am 24. Februar 2016 war sie als Ehrenmitglied zum letzten Mal am Jahresessen des GgGB-Vorstandes dazu, wie immer aktiv und präsent.

Gesundheitliche Probleme machten zehn Tage später eine Notfalleinweisung ins Spital notwendig. Rosemaries Herz war schwach und eine Rückkehr nach Hause nicht mehr möglich, ein Umzug in den «Burgerspittel» (Altersheim) wurde unumgänglich, sie war zu schwach und konnte das Bett nicht mehr verlassen. Als Rosemarie realisierte, dass sie nie mehr in ihr Haus zurückkehren konnte, «beschliesst es [Muetti], innerlich zu sterben», schreibt ihre Tochter Theres.

Am 3. April 2016 ist Rosemarie Kuhn-Käser friedlich eingeschlafen.

Elisabeth Bäschlin

Quelle: *Lebenslauf geschrieben von Tochter Theres Kuhn*

Nachruf Dr. Alfred «Alias» Bretscher 1920–2016

Alfred Bretscher wurde am 22. Juni 1920 in Bern geboren und ist hier aufgewachsen, zusammen mit seinem jüngeren Bruder. Sein Vater war als Elektrotechniker und Direktor der Hasler AG massgeblich an der Entwicklung des Telephons in der Schweiz beteiligt.

Alfred war seit seiner Jugend ein begeisterter Pfadfinder im Schwyzerstärn und liebte es Zeit seines Lebens mit dem Pfadinamen «Alias» gerufen zu werden.

Nach dem Abschluss des Realgymnasiums mit der Matura folgte der Militärdienst, darauf besuchte er die landwirtschaftlichen Schulen Cernier NE und Rütti BE, gab dann aber die Landwirtschaft auf. Er studierte ab 1941 Biologie an den Universitäten Bern und Zürich, belegte zudem Vorlesungen u.a. in Physik und Kinderpsychologie. 1947 schloss er sein Studium mit dem bernischen Gymnasiallehrerpatent ab, 1948 folgte das Doktorat.

Nach einem Studienaufenthalt in den USA war Alfred Bretscher bis 1951 Assistent am Zoologischen Institut der Universität Bern. Da er keine Aussicht hatte auf eine akademische Laufbahn und zudem keine Stelle als Gymnasiallehrer frei war, machte Alias kurz entschlossen zusätzlich das Sekundarlehrerpatent. Er unterrichtete erst einige Zeit in Huttwil und darauf bis zu seiner Pensionierung an der Sekundarschule Viktoria in Bern Biologie und Chemie. Ausserdem war er in dieser Zeit als Dozent für Chemie-Didaktik an den Lehramtsschulen der Universitäten Bern und Fribourg tätig. Bereut habe er nichts: Er war mit Leib und Seele Lehrer.

Noch als Student war er nach dem Krieg als Mitarbeiter der Kinderhilfe des Schweizerischen Roten Kreuzes in Europa unterwegs, eine Zeit mit für ihn prägenden Erlebnissen. Eindrücklich für mich war die Begegnung mit einem dieser «Buben» aus Wien an der Trauerfeier für Alfred: Der heute pensionierte Ingenieur erzählte gerührt von der lebenslangen freundschaftlichen Beziehung mit Alias seit den Tagen dieser Kinder-Erholungsaufenthalte.

Vater Karl Bretscher hatte sich ganz besonders für Geographie interessiert und war zwanzig Jahre lang Vorstandsmitglied der Geographischen Gesellschaft Bern gewesen. Ein weiteres Zeugnis für sein geographisches Interesse war die von ihm gegründete Dr. Bretscher-Stiftung zur Förderung und finanzieller Unterstützung von Exkursionen, Studienlagern und Feldkursen in Geographie, Geologie und Biologie. Seit 1965 präsidierte Alfred als Nachfolger die Stiftung. Es war ihm stets ein Anliegen, dass nachtäglich über die Exkursionen und Feldkurse berichtet wurde. Er verfolgte die anschliessenden Berichte aufmerksam und stellte oft kritische Fragen.

2005 verlieh ihm die Gesellschaft die Ehrenmitgliedschaft für seine Verdienste um die Geographie, insbesondere als Dank für die Unterstützung durch die Bretscher-Stiftung.

Reisen war eine Passion von Alias. Davon profitierte auch die Geographische Gesellschaft. Er war nicht nur Rechnungsrevisor der Gesellschaft, sondern machte auch jahrelang mit in der «Exkursionsgruppe», entwickelte Ideen für mögliche Reisen und war mit dabei bei den Rekognoszierungen. Die letzte Reise, für die er noch Ideen lieferte, war die Exkursion «Vom Nördlinger Ries zur Donauquelle», die Prof. Martin Hasler im April 2012 leitete: Für eine aktive Teilnahme fühlte sich Alias aber dann nicht mehr fit genug, denn das Gehen machte ihm zunehmend Mühe und er musste auf seinen Gängen immer wieder innehalten. Doch geistig blieb er rüstig und fit.

Alfred Bretscher hat ein grosses Vermögen geerbt, lebte aber selber bescheiden. Sein einziger Luxus waren der Segelsport, den er ebenfalls förderte, und die vielen Reisen, die er in früheren Jahren oft im eigenen Wohnwagen, dem «Hüslischnägg», machte. «Ich habe einfach zu viel Geld, Was soll ich damit?» erklärte er dem Journalisten (Der Bund, 23.6.2007). Es war ihm wichtig, das damit etwas Nützliches geschieht – und das war für ihn die Wissenschaft. Alfred Bretscher war seiner Universität seit seinem Studium sehr verbunden. So schenkte er der Universität Bern anlässlich seines 90. Geburtstags 4,5 Millionen Franken für die Nachwuchsförderung im Bereich der Klimaforschung und für den Kauf eines hochmodernen Elektronenmikroskops für die Feinstaub- und Nanoforschung. Die Universität dankte ihm 2007 dafür mit der Ernennung zum Ehrensenator. Alias hat diese Ehre als Verpflichtung sehr ernst genommen: Er habe seitdem an keiner Senatssitzung gefehlt, so wird überliefert.

Das gemeinsame Jahresessen mit dem GgGB-Vorstandes vom 24. Februar 2016 ist sein letztes geblieben. Er hatte sich zwar noch auf das nächste Mal gefreut, wie er mir im letzten November beim Zusammentreffen im Bus sagte und er habe sich gefragt, welche kulinarische Überraschung ich wohl dieses Jahr auf Lager hätte! Ein schönes Essen mit einem guten Schluck Wein in freundschaftlicher Runde war für ihn bis zuletzt ein Vergnügen und ein Genuss.

Am 16. Dezember 2016 ist Alfred Bretscher nach kurzer Krankheit gestorben: Ein reiches Leben ist damit zu Ende gegangen.

Elisabeth Bäschlin

Quellen: *uni aktuell 2007 (Bettina Jakob); Universität Bern, Dies 2007; ‹Der Bund› (Reto Wissmann), 23.06.2007; www.oeschger.unibe.ch/forschung/bretscher, 2017; eigene Unterlagen*

Vortragsrezensionen

Winter 2016/2017: «Global Understanding – Wir leben in EINER Welt»

Die Agenda 2030 der UNO – Kompass für eine gerechte Entwicklung?

Prof. Dr. Peter Messerli, Direktor CDE, Universität Bern

27. September 2016

Vermag die Agenda 2030 nachhaltige Entwicklung zum zentralen Konzept unserer Zeit zu machen? Und wird sie in der Tat in der Lage sein als Kompass für eine gerechte(re) Entwicklung dem Konzept der nachhaltigen Entwicklung (zusätzlichen) Sinn und Bedeutung zu verleihen?

Man hätte sich keine bessere Person als Professor Peter Messerli wünschen können, welcher – sozusagen in einem Heimspiel – sich diesen ‹grossen Fragen› zu Beginn der Vortragsserie zum Thema ‹Global Understanding – Wir leben in EINER Welt› annimmt. Prof. Messerli war als Vertreter der Schweiz an der Ausarbeitung der Milleniumsziele direkt beteiligt[1] und gehört somit in solchen übergeordneten und systemischen Fragen weltweit zu den wichtigsten Vor-Denkern. Es ist dem Referenten in seinem Referat den auch sehr gut gelungen, den übergeordneten Rahmen abzustecken und die verschiedenen Facetten in dieser weit gespannten Thematik anschaulich zu beleuchten.

Der leider nur von relativ wenigen Zuhörerinnen und Zuhörern besuchte Vortrag zeigte sehr schön auf, worin der viel zitierte Paradigmenwechsel hin zu der universellen Entwicklungsagenda der Agenda 2030 und den Sustainable Development Goals (SDGs) zugesprochen wird, welche aus den Millenium Development Goals (MDGs) hervorgegangen und 2015 per globalem Konsens etabliert worden ist. Einer gemeinsamen Vision für Entwicklung mit entsprechenden Prioritäten und konkreten, zeitlich verbindlichen Zielen, welche den universellen Orientierungsrahmen für die nachhaltige Entwicklung nach 2015 mit Gültigkeit für alle Länder definiert. Wer ob all den positiven Konnotationen mit denen einem die neue globale Agenda 2030 allgemein präsentiert wird schon fast dem Glauben verfallen war dass damit nun also (endlich) ein allgemeingültiges und universell einsetzbares ‹Rezept› für nachhaltige Entwicklung gefunden worden wäre, der wurde im Verlauf der Ausführungen eines Besseren belehrt: eine taugliche Orientierungshilfe für die notwendigen Transformationen

Abb. 1: Agenda 2030.

in Richtung nachhaltige(re) Entwicklung stellt sie auf jeden Fall dar – indem sie die Prioritäten auflistet und diese mit konkreten Zielwerten versieht aber von Anleitung kann wahrlich keine Rede sein. Zu vielschichtig sind schon nur die verschiedenen Unterziele, welche untereinander noch einmal durch eine Vielzahl von Wechselwirkungen gekennzeichnet sind, als dass es möglich wäre sie alle gleichzeitig erreichen zu wollen. Um ein konkretes Beispiel zu geben: in einem Kontext, in dem Massnahmen betreffend Ernährungssicherheit der Bevölkerung nach wie vor notwendig sind, können diese mit der Ausscheidung von mindestens 17 % der Landesfläche als Schutzgebiete (wie es ein Unterziel der globalen Agenda in Bezug auf die Erhaltung der natürlichen Umwelt vorsieht) kontrastieren. Und hier vermochte der Referent schön aufzuzeigen, dass man deshalb auch künftig nicht um wichtige Interessensabwägungen herumkommen wird. Noch etwas scheint bereits jetzt ganz klar zu sein: nur mit den vereinten Kräften von allen wird eine Umsetzung der höchst ambitionierten Agenda 2030 möglich sein. Und ebenso klar ist, dass auch der Wissenschaft dabei eine wichtige Rolle zufällt indem sie zum Beispiel verlässliche Grundlagen für evidenz-basierte Entscheidungen liefert; auch hier in Bern. Bei diesem Aspekt wurde klar, dass das Interdisziplinäre Zentrum für nachhaltige Entwicklung und Umwelt (CDE) der Uni Bern mit seiner revidierten Strategie 2016–2021 diesbezüglich bereits vollständig auf dieses neue Rollenverständnis ausgerichtet ist und bereit, seinen Beitrag in diesem Sinne zu leisten. Der Referent liess keine Zweifel bestehen, dass für ihn die Agenda 2030 und die jüngsten globalen Anstrengungen in diesem Bereich eine einmalige Gelegenheit für ein verbessertes Miteinander der verschiedenen Akteure im Hinblick auf die Umsetzung der globalen Entwicklungsagenda darstellen – eine Chance die es gemeinsam anzupacken gilt.

1 Anfang 2017 – also gut drei Monate nach seinem Referat bei der Geographischen Gesellschaft – erfolgte die Ernennung von Peter Messerli zum Ko-Vorsitzenden des UNO-Weltberichts über Nachhaltige Entwicklung durch den UNO Generalsekretär.

Nach einer guten Dosis Information zu den globalen Prozessen und Herausforderungen holte das Musikstück ‹*Dene wos guet geit*› von Mani Matter aus dem Jahre 1970 die Zuhörerinnen und Zuhörer wieder nach Bern zurück. Ein Lied, das bereits damals – in der bei Matter gewohnt subtilen Art – Beobachtungen zu Entwicklung und Umverteilung gemacht hatte, welche bis heute nicht an Gültigkeit verloren haben. Und welche auch für die bevorstehende Herausforderung der Umsetzung der Agenda 2030 relevant bleiben werden…

dene wos guet geit
giengs besser
giengs dene besser
wos weniger guet geit
was aber nid geit
ohni dass's dene
weniger guet geit
wos guet geit

Patrick Sieber

Im Griff der Globalisierung – Agrobusiness und Regionalentwicklung in Brasilien

Prof. Dr. Martin Coy, Geographisches Institut, Universität Innsbruck

18. Oktober 2016

Im Zuge des weltweiten Booms der commodities (Handelsgüter) hat die brasilianische Wirtschaft in den letzten Jahren einen Prozess der «Re-Primarisierung» durchlaufen. Neben mineralischen spielen in diesem Zusammenhang agrarische Rohstoffe, vor allem Soja, eine zentrale Rolle, wobei sich die Absatzmärkte zunehmend von Europa nach Asien verschieben. Von dieser Entwicklung sind einige Teilregionen Brasiliens in besonderem Masse betroffen. So haben hochmoderne, ausschliesslich weltmarktorientiert wirtschaftende Grossfarmen den vormals absolut peripheren Bundesstaat Mato Grosso im Übergang des brasilianischen Mittelwesten nach Amazonien zu einer der weltweit wichtigsten Regionen des Sojaanbaus gemacht. Parallel zum Ausbau des Sojaanbaus in den letzten Jahren werden im Zuge des permanenten Anpassungsdrucks Grossprojekte zum Ausbau logistischer Infrastrukturen – insbesondere der Fernstrassenbau und die Anlage von Privathäfen am Amazonas – vorangetrieben, die die Einbindung der Region in globale Wertschöpfungsketten erleichtern und garantieren sollen.

Die «Erfolgsgeschichte» des Sojaanbaus ist jedoch mit erheblichen sozialen und ökologischen Kosten verbunden. So führt die Abhängigkeit von den globalen Märkten zu besonderen Verwundbarkeiten und zur Verdrängung derjenigen, die mit der globalisierten Landwirtschaft nicht mithalten können. Land grabbing, Auflassung der ländlichen Siedungen, Konzentrationsprozesse auf immer weniger Player, enge Verbindungen zwischen Agrobusiness und Politik sowie Rückgang des Anbaus von Grundnahrungsmitteln wie schwarzen Bohnen sind nur einige Auswirkungen dieser Dynamik. Dazu kommt, dass der Soja-Anbau in Mato Grosso nur sehr wenige Arbeitsplätze schafft (ca. 2 % der Erwerbstätigen). Profiteure des Soja-Booms in Brasilien sind somit vor allem die Agromultis. Ökologische Kosten ergeben sich vor allem durch die grossflächige Zerstörung der Baumsavannen sowie durch den für den intensiven Anbau notwendigen Einsatz von mechanischen und chemischen Hilfsmitteln (u.a. Herbizide wie Glyphosat, Pestizide).

Mit Blick in die Zukunft stellt sich die Frage, ob sich der Sojaanbau von Mato Grosso aus weiter in Richtung Amazonien ausbreiten wird. Grundsätzlich geht man davon aus, dass der Aufwand für die Abholzung des Regenwalds zu gross ist, Sojaanbau in solchen Regionen also nicht ökonomisch betrieben werden könnte. Allerdings kommt es schon heute vor, dass degradierte Weideflächen neu für den Sojaanbau genutzt werden. Das kann bedeuten, dass die Rinderhaltung weiter in Richtung Norden abgedrängt wird, womit eine Ausdehnung dieser Nutzung auf das Gebiet des heutigen Regenwalds in den Bereich des Möglichen gelangt. Grundsätzlich fördert der intensive Ausbau von Verkehrswegen (Strassen, Bahn, Häfen) in bisher weitgehend unerschlossenen Gebieten eine Nutzung dieser Territorien.

Professor Martin Coy ist ein profunder Kenner der Region und der Thematik. Somit ist es ihm ausgezeichnet gelungen, dem Publikum die Charakteristiken und Folgen des Agrobusiness in Brasilien näher zu bringen. Insbesondere überrascht hat die Dimension der Entwicklungen – die weiten Landstriche, die im Zuge des Sojaanbaus in Monokulturen transformiert werden «so weit das Auge reicht». Dass ein einzelner Betrieb 10 000 ha Land umfasst und Transportwege von 3500 km üblich sind, kann man sich kaum vorstellen. Umsomehr bekommt man eine Ahnung, wie hoch das dadurch verursachte sozialökologische Konfliktpotenzial, das Spannungsverhältnis zwischen wirtschaftlichem Erfolg, sozialer Verdrängung und ökologischer Degradierung sein muss. Alternative Entwicklungspfade in Richtung einer nachhaltigeren Entwicklung wie Zertifizierungen, Selbstverpflichtungen, Moratorien sind zwar vorhanden, aber wenig bedeutend. Unterdessen steigt die Nachfrage nach Soja weltweit weiter. Der staatliche Einfluss in dieser Dynamik ist gering. Die ökonomische Logik dominiert. Eine beängstigende Entwicklung, die uns sehr zu denken geben sollte.

Karina Liechti

Studierende berichten von den Feldkursen 2016: «UNESCO Weltnaturerbe Schweizer Alpen Jungfrau-Aletsch (SAJA)» (Abt. Integrative Geographie), **«Russland: Bodengeographische und agrarökologische Exkursion»** (Unit Bodenkunde), **«Ostdeutsche Städte zwischen Wachstum und Schrumpfung»** (Abt. Humangeographie) und **«From New York to San Francisco: Water and the Great American Experiment»** (Unit Hydrologie)

Studierende des Geographischen Institutes der Universität Bern

1. November 2016

Feldkurse sind Teil des Geographiestudiums in Bern und geben den Studierenden Gelegenheit, ihr Wissen an der Realität – im «Feld» – zu messen und zu vertiefen. Die Berichte sind eine Gelegenheit, den Mitstudentinnen und -studenten, insbesondere der unteren Semester und einem geographisch interessierten Publikum von ihren Fragestellungen, Eindrücken und Erfahrungen zu berichten.

Die Geographische Gesellschaft hat diese Feldkurs-Berichte als festen Bestandteil in ihr Programm aufgenommen, um ihren Mitgliedern damit eine Gelegenheit zu geben, Einblick zu erhalten in die Interessensgebiete und Forschungsfragen, die momentan am Geographischen Institut unterrichtet werden.

Abteilung Integrative Geographie

Nachhaltige Entwicklung im UNESCO Weltnaturerbe Jungfrau-Aletsch

Unter der Leitung von Urs Wiesmann, Stephan Rist, Chinwe Ifejika Speranza, Karina Liechti und Hanspeter Liniger hat uns dieser Kurs die einmalige Gelegenheit gegeben, die Chancen und Risiken der nachhaltigen Entwicklung im Weltnaturerbe Swiss Alps Jungfrau-Aletsch (SAJA) aus eigener Anschauung herauszuarbeiten.

Während 10 Tagen haben wir fünf verschiedene Teilräume des Oberwallis erwandert. Organisiert in acht thematischen Gruppen haben wir dabei – unter Anleitung der Kursleitenden – einfach beobachtbaren Indikatoren zur Nachhaltigkeitsbeurteilung für die Themenbereiche Erschliessung-Infrastruktur, Gouvernanz, Industrie-Gewerbe, Kulturlandschaft, Landwirtschaft, Naturgefahren, Tourismus und Wasser identifiziert und analysiert.

Während den letzten Tagen konnten die eigenen Beobachtungen mit einem Duzend von Schlüsselexperten aus Tourismus, Regionalentwicklung, öffentlicher

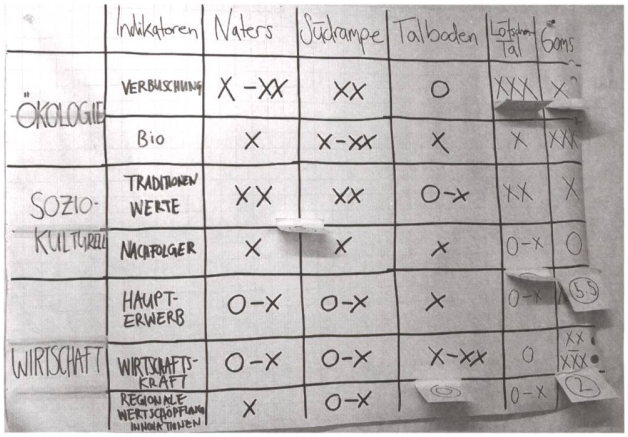

Abb 1: Feldkurs Alpen

Verwaltung, privaten Interessensverbänden, Unternehmern, Landwirten und normalen Bürgern aus dem Lokalkontext besprochen und so erweitert und angemessen kontextualisiert werden. Auf dieser Grundlage konnten während den letzten zwei Kurstagen die verschiedenen Teilresultate miteinander verglichen und zu einem integrativen Gesamtbild über die Potenziale und Limitationen der nachhaltigen Entwicklung im UNESCO Weltnaturerbe verdichtet werden.

Eine Besonderheit der Exkursion war die Herangehensweise, mit welcher wir Raum unter verschiedenen thematischen Blickwinkeln erfahren und wortwörtlich begreifen konnten. Die Auseinandersetzung mit allen Sinnen (Sehen, Hören, Fühlen, Riechen, Schmecken) erachten wir infolgedessen als besonders lehrreich. Beispielsweise konnten wir die lokale Art der Suonenbewässerung als System mit Implikationen auf Natur- und Kulturlandschaft und letztlich die Identität der Bevölkerung während einer Wanderung und eines Interviews mit dem Gemeindepräsidenten von Ausserberg nachvollziehen lernen. Der ständige Austausch der Studierenden, Leitenden und ExpertInnen führte letztlich zu einem breiten, auch kritischen Einblick in die Entwicklung des Weltnaturerbes Swiss Alps Jungfrau-Aletsch (SAJA) und dessen Nachbarregionen: Forschendes Lernen als Erlebnis, sozusagen.

Abb 2: Feldkurs Alpen

Sehr bereichernd waren die Gespräche mit den lokalen Experten, welche uns in sehr aufschlussreicher Weise von ihren Erfahrungen berichteten und es uns so erlaubten, die Gruppenthemenbereiche tiefgründiger beantworten zu können. Sie boten eine exzellente Gelegenheit, uns intensiv und differenziert mit den gewählten Themen auseinanderzusetzen, unterschiedlichen Experten die gleichen oder ähnliche Fragen zu stellen und so, die vielfältigen Perspektiven kennenzulernen, welche in der nachhaltigen Regionalentwicklung in Zusammenhang gebracht werden müssen.

Durch die oft sehr persönlichen Gespräche wurde auch die angestrebte nachhaltige Entwicklung im UNESCO Weltnaturerbe und angrenzenden Raum mehr und mehr ein emotionales Thema, mit dem wir uns zu identifizieren begannen und entsprechend mit noch mehr Motivation sinnvolle Indikatoren und Lösungsansätze suchten. So wurde für uns während diesem zehntägigen Kurs nachhaltige Regionalentwicklung spürbar und eindeutig mehr als bloss ein Fachbegriff, den wir aus den Vorlesungen kennen.

Mila Laager, Andreas Gerber, Stephan Rist

Unit Bodenkunde

Die Böden Russlands

Die Reiseroute der Russlandexkursion unter der Leitung von Prof. Sandra Spielvogel und Prof. Roland Zech umfasste einen Querschnitt durch alle Klimazonen von der südlichen Taiga bis zur Halbwüste. Die begleitenden russischen Kollegen erläuterten Besonderheiten der Klimazonen bezüglich Witterung, Vegetation, Nährstoffkreisläufen, Bodenbildung sowie Bodennutzung aus ihrem eigenen, grossen Erfahrungsschatz. Während der Exkursion wurden knapp zwei Drittel aller Hauptbodentypen der Welt (nach WRB/FAO) beschrieben.

Abb. 1: Bodenprofil

Abb. 2: Exkursionsgruppe

Zunächst wurden die charakteristischen Boden- und Landschaftstypen an Bodenprofilen in unveränderten, natürlichen Ökosystemen beschrieben, wie sie in Westeuropa praktisch nicht mehr anzutreffen sind. Danach erfolgte ein Vergleich mit Bodenbildungsprozessen unter ackerbaulicher Nutzung, wobei Veränderungen bei der Bodenbildung und im Profil prozessorientiert erläutert wurden. In einigen Gebieten wurden Grossversuche zur Landschafts- und Agrarraumgestaltung wie die Steinsteppe bei Talovaya sowie Biosphärenreservate besichtig, z.B. das Reservat Dovnogor'ye bei Liski.

Die Exkursion startete von Moskau aus zunächst Richtung Norden an den Fluss Dubna, führte dann für zwei Tage nach Moskau und anschliessend über Tula, Voro-

Abb. 3: Basiliuskathedrale, Moskau

nesh, Novokhopersk nach Volgograd und an den Salzsee Baskunchak (ca. 3000 km). Von dort fuhr die Gruppe nach Moskau zurück.

Sandra Spielvogel

Abteilung Humangeographie

Herausforderungen meistern – Ostdeutsche Städte zwischen Wachstum und Schrumpfung

Die Gemeinsamkeiten ostdeutscher Städte scheinen mit einem Blick ins Geschichtsbuch schnell gefunden zu sein. Schwieriger ist es, die Entwicklungspfade dieser Städte nachzuvollziehen. Welche wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Prozesse prägen ostdeutsche Städte und Regionen heute? Welche Strategien werden verfolgt, um die Wettbewerbsfähigkeit zu erhöhen und gesellschaftliche Umbrüche zu meistern? Diesen Fragen gingen 16 Studierende des GIUB unter der Leitung von Jeannine Wintzer und Martin Warland nach.

Die Exkursionsroute führte von Berlin über Dresden bis nach Leipzig. Ein Kleinbus ermöglichte es zudem das Braunkohletagebauwerk Lichterfeld F60, den Stasibunker Machern sowie den Rückbau ganzer Stadtteile in Hoyerswerda zu besichtigen. Nur das Leipziger Neuseenland konnte wegen einer Panne auf der Autobahn leider nicht näher betrachtet werden. Aber die Studierenden zeigten auch in dieser Situation einmal mehr Eigeninitiative und erkundeten Leipzig in Kleingruppen.

Der Ansatz, ein möglichst dichtes Bild der Städte und Regionen zu erhalten, zu dem viele Akteure beitragen, spiegelt sich in der Vielfalt der GesprächsparterInnen wieder. Die Studierenden diskutierten mit Wirtschaftsförderern, Flughafenbetreibern, Gründern, Raumsemantikern und StadtentwicklerInnen.

Die Studierenden reflektierten ihre Eindrücke zu den einzelnen Programmpunkten zudem in Form eines Internet-Blogs. Die Berichte lassen sich nachlesen unter: *http://exkursionsblog.blogspot.ch/2016/06/day-1-field-trip-to-berlin-so-here-we.html*

Jeannine Wintzer und Martin Warland

Abb. 1: Besichtigung des Braunkohletagebauwerks Lichterfeld.

Unit Hydrologie

USA: Von New York nach San Francisco

Unter der Leitung von Prof. Rolf Weingartner waren wir als Gruppe von 22 offenen und entdeckungslustigen Forschenden mit einem Bus auf den Strassen quer durch das ganze Land von Ost nach West unterwegs, um so die hydrologischen Besonderheiten, die unglaubliche Grösse und die ökologische, ökonomische und kulturelle Vielfalt Amerikas zu entdecken.

Als Teil unserer Gruppe begleiteten uns eine russische Studentin aus Moskau und eine amerikanische Studentin aus Ohio, welche uns beide einen tieferen Einblick in das Leben der Menschen in den USA und einen Vergleich mit dem Leben in Russland ermöglichten. Als Besonderheit gilt es anzumerken, dass die Studierenden in diesem Feldkurs die Funktion von Leitenden übernahmen, indem sie im Vorfeld in Zweier-Teams für die komplette Organisation von drei Tagen und deren anschliessenden Durchführung vor Ort verantwortlich waren.

Der Trip begann in New York, dem Tor in die USA, und wir befassten uns mit der Frage, wie eine Stadt mit gleich vielen Einwohnern wie die Schweiz die Trinkwasserzufuhr und die Abwasserreinigung regeln kann. Nach Verlassen der Atlantikküste führte unser Weg nach Nordosten zu den Great Lakes, vorbei an glazial geprägten und landwirtschaftlich geformten Gebieten. Am Lake Erie wurden wir mit der immensen Gefahr der non-point Pollution für die Trinkwasservorkommen der Erde in der Vergangenheit, heute und für die Zukunft konfrontiert.

Der Weg brachte uns weiter südlich, nach Knoxville und Nashville. Dort erhielten wir Einblick in das komplexe Hochwasserkontrollsystem des Tennessee Valleys. Vorbei an St. Louis, dem Tor zum Westen, wurde das Klima immer arider und heisser. Der Fokus veränderte sich von Themen der Wasserenergienutzung, Hochwasserschutz und Wasserreinigung hin zu Wasserzugang und Wassereinsparung.

Zwischen Denver und Green River erlebten wir die Gegensätze zwischen den wasserspendenden Rocky Mountains und den wasserverschlingenden Ebenen, wo

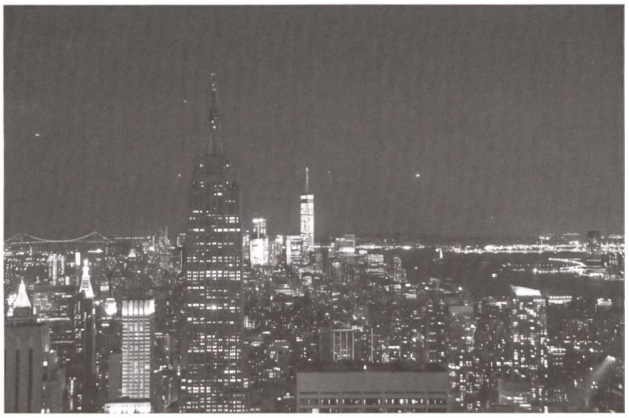

Abb. 1: New York bei Nacht

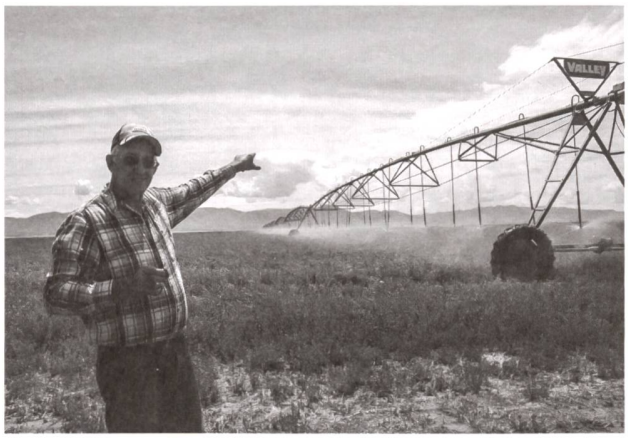

Abb. 2: Bewässerung

sich die Wasserbereitstellung für die grossflächige, industrielle Landwirtschaft und den modernen Lebensstil der Bewohner durch Oberflächenabfluss und Grundwasser heute bereits am Limit befindet. Auch im letzten Teil der Exkursion, welcher uns durch den Yosemite National Park und die Sierra Nevada bis nach San Francisco führte, erfuhren wir viel über die enorme Bedeutung der Gebirge als Wasserreservoir der Zukunft für die grossen Städte an der Westküste, vor allem im Hinblick auf den Klimawandel.

In San Francisco angekommen, wurde die Reise mit einem feierlichen Bad im kalten Pazifik und einer darauffolgenden Tour durch die kulturell vielfältige Stadt abgeschlossen. Mit vielen neuen Erfahrungen und Erkenntnissen und mit Motivation für die Zukunft ging es für alle zurück nach Hause – in die Schweiz, nach Russland oder Ohio.

Abb. 3: Exkursionsgruppe

Während der Reise haben wir unsere bedeutsamsten Eindrücke in einem Blog und in einigen Erklärungen zusammengefasst.

Lisa Zamudio

Dürre, Migration und Konflikt in Syrien – Lokale Folgen des globalen Problems Klimawandel

Prof. Dr. Christiane Fröhlich, Universität der Bundeswehr Hamburg

15. November 2016

Sogenannte «Umwelt»- oder «Klima-Migration» wird als wichtiges Verbindungsglied zwischen Klimaeffekten und (Gewalt-)Konflikten angesehen. Syrien hat sich hier zu einer Art Vorzeigebeispiel entwickelt: Dort wird einer «Jahrhundertdürre» zwischen 2006 und 2010 und der von ihr hervorgerufenen Binnenmigration eine wichtige Rolle für Zeitpunkt und Intensität der syrischen Revolutionsbewegung zugeschrieben.

Der Vortrag differenziert dieses Bild und beantwortet die Frage, welche Rolle die innersyrischen «Klima-MigrantInnen» für die anfangs friedlichen Demonstrationen gespielt haben.

Mit Christiane Fröhlich konnte die Geographische Gesellschaft eine sehr kompetente Referentin zu dem Thema Klimawandel und Konflikte gewinnen. Christiane Fröhlich arbeitet als Friedens- und Sicherheitsforscherin am Institut für Geographie der Universität Hamburg zu Fluchtursachen, mit einem besonderen Augenmerk auf Migrationsentscheidungen, die von veränderten Umweltbedingungen beeinflusst sind. Sie hat sich intensiv mit einer so genannten «Jahrhundertdürre» im prärevolutionären Syrien auseinandergesetzt in Bezug auf dessen Rolle für den Syrienkrieg.

Christiane Fröhlich sprach in ihrem Referat die klimabedingte Migration als wichtiges Bindeglied zwischen Klimawandel und (Un-)Sicherheit an. Die wenigen bislang existierenden Studien zu diesem Themenfeld ziehen unterschiedliche Schlüsse, und die Herausforderungen der Forschung sind demnach evident. In ihrem Vortrag beleuchtete die Referentin die konzeptionellen Grundlagen des Umweltwandels in Bezug auf die menschliche Mobilität, und unterschied entsprechend der jeweiligen Vulnerabilität (Verletzlichkeit) und Resilienz (Widerstandskraft) einer Gesellschaft verschiedene Handlungsoptionen in Bezug auf Akzeptanz, lokale Anpassung oder Migration. Eine zentrale Hypothese des Referates lautete, dass die «Jahrhundertdürre» zwischen 2006 und 2010 im Nordosten von Syrien und die von ihr hervorgerufene Binnenmigration nach Süden eine wichtige Rolle spielte für Zeitpunkt und Intensität der syrischen Revolutionsbewegung.

Die besonderen Herausforderungen für derartige Studien liegen in der geringen Menge verfügbarer Daten, der Datenqualität sowie der beschränkten Möglichkeit einer Erfassung weiterer Daten durch Feldforschungen. So

sind zum Beispiel für die Analyse der meteorologischen Parameter keine systematischen und regional gleichmässig verteilten Daten vorhanden. Unterschiedliche Datenquellen führen zu widersprüchlichen Beschreibungen der Dürre in Bezug auf den Zeitraum und die auslösenden Parameter wie geringer Winterregen, trockenes Jahr und unterdurchschnittlicher Regen. Darüber hinaus bestanden starke räumliche Unterschiede in den Auswirkungen der Dürre. Bemerkenswert ist, dass beispielsweise der Nord-Irak viel stärker von der Dürre betroffen war als Syrien. Hinzu kommt, dass die im Zusammenhang mit der Dürre gesehene landwirtschaftliche Krise und Migrationsbewegung nicht mit verlässlichen Zahlen beschrieben werden kann, denn die Dürre ist nur ein Faktor unter vielen. Die Kombination mittel- und langfristiger Veränderungen durch Grundwasserübernutzung, allgemeine Landflucht, Liberalisierung der Wirtschaft und/oder Subventionsstreichungen führte zu einer Kettenreaktion und liess die Preise von Treibstoff (Wasserpumpen), Dünger, Wasser und in der Folge von Lebensmitteln steigen. Dies trug bei zu einer Veränderung und Verstärkung der Migration innerhalb Syriens, aber auch in die südlichen Nachbarländer.

Die Feldforschungen von Christiane Fröhlich mittels Interviews mit MigrantInnen, in denen nach deren Beweggründe für die Migration gefragt wurde, zeigte jedoch auf, dass die Chronologie und Geographie der ‹Klimamigration› nicht mit der Geographie der Konflikteskalation zusammen passen. Es herrschte bereits in vielen Bevölkerungsschichten eine hohe Unzufriedenheit mit dem politischen System. Die Binnenmigration und die Erkenntnis der lokalen Bevölkerung im Süden des Landes, in dieser Notsituation keine Unterstützung vom Staat zu erhalten, war nur ein weiterer kleiner Mosaikstein zum Aufstand. Die Tagelöhner der Landwirtschaft (Migranten aus dem Nordosten Syriens) waren nicht an den Aufständen beteiligt, sondern sind bei Ausbruch des Konfliktes wieder in ihre Herkunftsgebiete zurückgekehrt und wurden dort von den Kämpfen eingeholt. Sie flohen nun ein zweites Mal, dieses Mal in die nördlichen Nachbarstaaten.

Der Vortrag von Christiane Fröhlich zeigte eindrücklich, dass die Folgen des Klimawandels in Syrien zwar real sind, die Realität aber sehr viel komplizierter war als es die «Klimakriegs-These» glauben machen will. Zudem ist das zugrundeliegende Verständnis der Erderwärmung als Bedrohung nationaler und internationaler Sicherheit zu eng gefasst, um den Klimawandel so zu bekämpfen, dass den von seinen Folgen am stärksten betroffenen Bevölkerungsteilen effektiv geholfen werden kann.

Im Anschluss an den sehr gut strukturierten Vortrag fand eine angeregte Diskussion zur aktuellen Situation in Syrien sowie zu klimabedingter Migration statt.

Margreth Keiler

Afghanistan – Entwicklung in fragilem Umfeld: Ist dies möglich?

Marianne Huber Glünz, DEZA, Bern

29. November 2016

Afghanistan ist ein Schwerpunkt des Schweizer Engagements in fragilen Kontexten. Zwischen Fragilität und Armut besteht ein enger Zusammenhang: Etwa zwei Drittel der extrem armen Menschen werden im Jahr 2030 in fragilen Ländern leben, in denen Gewalt und Unsicherheit herrscht, die Menschen ihre Rechte nicht einfordern können und oft Willkür und Not ausgesetzt sind. Die Schweiz will wirkungsvoll zur Armutsreduktion und dem Zugang zu Grundrechten beitragen und engagiert sich daher zunehmend in solchen Regionen. Die Stärkung von transparenten Institutionen im Dienste der Bevölkerung steht dabei im Zentrum, auch in Afghanistan.

Historischer Kontext des Konfliktgeschehens

Seit über 40 Jahren ist Afghanistan Schauplatz gewalttätiger Konflikte mit regionalen und globalen Dimensionen. Zwar gelang es dem extrem armen, von Subsistenz-Landwirtschaft geprägten, gebirgigen Binnenland – das nie kolonisiert war! – bis in die frühen 1970er Jahre im Rahmen der blockfreien Staaten eine fragile Balance zu wahren zwischen Ost und West in der Ära des Kalten Krieges. Mit dem Sturz der Monarchie 1973 und der darauf folgenden Republik nach sozialistischem Muster, verschärfte sich der historische Antagonismus zwischen der Zentralregierung in Kabul und den verschiedenen regionalen Machtzentren im Lande. Die zunehmende Gewalt zwischen «Bewahrern» und «Reformern» führte 1979 zur Entsendung eines sowjetischen Truppenkontingents zur Stützung der mittlerweile moskautreuen Regierung in Kabul. Darauf förderten die USA im Hintergrund den bewaffneten Widerstand gegen die Regierung mit massivem Aufbau der Mujahedin. Die verschiedenen Jihadi-Gruppen (Mujahedin) vertraten und kämpften für ihre jeweiligen Volksgemeinschaften des Landes. Nach dem Ende der sowjetischen Unterstützung nach 1989 eroberten sie rasch Kabul und bekämpften sich bis 1996 gegenseitig im Ringen um die Macht. Mit dem Wegfall der Sowjets hatten sich auch die USA vollkommen von Afghanistan abgewandt. Die Bevölkerung sah sich machtlos einem rapiden Zerfall der letzten noch bestehenden staatlichen Strukturen gegenüber. Die entstehende Bewegung der Taliban brachte dann ab 1996 weite Teile des Landes unter ihre Kontrolle. Das Regime baute Allianzen auf mit al Qaida.

Im Gefolge des 11. September 2001 wurde das Taliban-Regime im Rahmen des von den USA lancierten War on Terror rasch zerschlagen. Und seit Ende 2001 engagiert

sich nun die Weltgemeinschaft in sehr hohem Mass für den Wiederaufbau und die sozio-ökonomische Entwicklung Afghanistans, parallel zu einem massiven militärischen Engagement unter der NATO und der USA, das dem rasch wieder erstarkenden Widerstand der Taliban und der mit ihnen verbündeten Kräfte entgegenwirken sollte. Heute, fünfzehn Jahre nach dem Beginn der militärischen Intervention sind die Taliban stärker denn je und rund ein Drittel des Landes gilt als nicht regierbar.

Fragile Staaten als Herausforderung zukünftiger Entwicklungszusammenarbeit der Schweiz

Die Schweiz hat sich dafür entschieden, ihr Engagement in fragilen Staaten, die von chronischen Konflikten und schwacher Staatlichkeit betroffen sind, in den nächsten Jahren nicht nur zu halten, sondern signifikant zu erhöhen. Sie lässt sich darin leiten von den **10 Prinzipien des Engagements in fragilen Staaten**. Davon seien zwei erwähnt:

Prinzip 1: Den Kontext als Ausgangspunkt nehmen. Der Komplexität fragiler Situationen soll Rechnung getragen werden. Sorgfältige Kontext- und Akteuranalysen sind nötig, bevor Maßnahmen beschlossen werden.

Prinzip 9: Schnell handeln, aber lange genug engagiert bleiben. Die Entwicklungspolitik muss zwar auf Veränderungen schnell reagieren, aber auch lange genug und zuverlässig engagiert bleiben, um Erfolge erzielen zu können.

Wie äussert sich Fragilität in Afghanistan?
(aus Homepage DEZA)

Ein schwacher Rechtsstaat, Korruption, Straflosigkeit, grosse soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten, häufige Naturkatastrophen sowie ethnische und konfessionelle Konflikte tragen zur unsicheren Lage im Land bei und belasten die Bevölkerung. Dazu kommt eine zunehmende religiöse Radikalisierung.

Die Schweiz eröffnete Anfang 2002 nach einem Unterbruch in den 1990er Jahren wieder eine diplomatische Mission in Kabul in Form eines Kooperationsbüros der DEZA. Sie engagiert sich bis heute über die rein zivilen Instrumente von Entwicklung und humanitärer Hilfe und ist nicht Teil des internationalen militärischen Engagements. Nach einigen Jahren der humanitären Hilfe im schwerst zerstörten Land konzentrierte sich die DEZA ab 2008 vermehrt auf Langfristentwicklung: gute Regierungsführung auf Distrikt- und Provinzebene, Schulbildung für Mädchen und Buben, Entwicklungsimpulse für die ländliche Bergbevölkerung durch verbessertes Ressourcenmanagement. Dabei koordiniert die DEZA Projekte, arbeitet aber nicht selber direkt vor Ort. Einerseits unterstützt sie zusammen mit anderen ähnlich gesinnten Gebern (z.B. Skandinavien, EU, Niederlande) grössere Gouvernanzvorhaben wie Wahlprozesse oder Aufbau von Provinzräten, andererseits unterstützt sie Akteure der Zivilgesellschaft (im allgemeinen internationale NGOs) für spezifische längerfristige Interventionen in ausgewählten Regionen des Landes.

Die spezifische Konfliktgeschichte Afghanistans führte dazu, dass Ressourcen in Milliardenhöhe für Militärisches und Wiederaufbau in den Regionen eingesetzt wurden, in denen gegen die Taliban gekämpft wurde. Gebiete jedoch, wo die Taliban kaum Fuss gefasst hatten – in Teilen des Nordostens und im zentralen Hochland – wurden vergleichsweise vernachlässigt. Gerade diese Regionen aber zeigen sich Entwicklungsbemühungen von Akteuren wie der Schweiz gegenüber aufgeschlossen: Die enge fachliche Begleitung und Koordination mit Behörden und Gemeindeinitiativen auf Distriktebene respektiert die jeweiligen Rollen und Verantwortlichkeiten und ermöglicht Kompetenzaufbau.

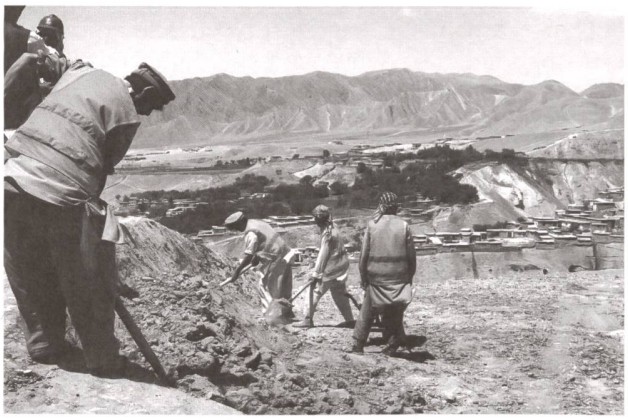

Abb 1: Strassenbau ohne Maschine zur Einkommensgenerierung (Foto: Xenia Kirchhofer)

Strassenbau ohne Maschinen verschafft vielen Familien ein verlässliches, regelmässiges Einkommen und Zugänge zu Schulen, Kliniken und Märkten in Rustaq, Nordost-Afghanistan. Dort können dann die Produkte verkauft werden, die im angegliederten Projekt für Landwirtschaft und Gemüseanbau produziert werden, zum Beispiel Erdbeeren. Der Anbau von Früchten und Gemüsen ist neu in Rustaq und trägt zur Ernährungsverbesserung bei. Dies ist von grosser Bedeutung: Fast 50 Prozent der Kinder in Afghanistan sind mangelernährt.

Abb. 2: DEZA-Team im Feld, Nov. 2015. Die Schweizer Kollegin (2. von rechts) besucht das Projekt regelmässig und bespricht die Projektumsetzung mit dem lokalen Team vor Ort. (Foto: unbekannt / Teammitglied)

Abb. 3: Wahlhelferin wacht über «ihre» Urne. (Foto: Susanne Schmeidl)

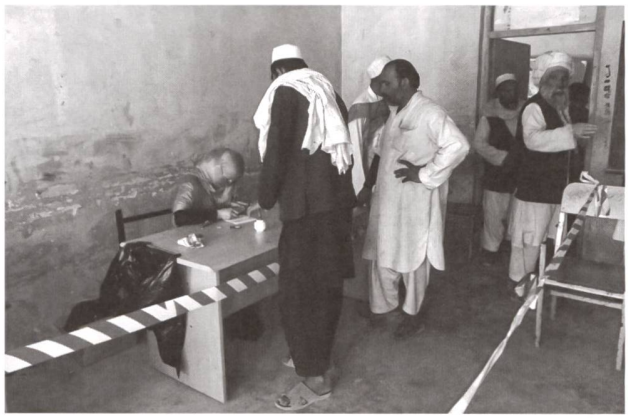

Abb. 4: Während der bestandene Wähler seinen Finger ins Tintenfass tunkt, prüft die junge Wahlhelferin eingehend seinen Wahlausweis. (Foto: Susanne Schmeidl)

Die leidvolle Geschichte Afghanistans zeigt deutlich, dass der Weg heraus aus Gewalt und Not oft Jahrzehnte dauert, von Rückschlägen begleitet ist, aber auch signifikante Errungenschaften aufweisen kann. Kohärenz und Konsequenz im Anstreben von Rechtsstaatlichkeit sind dabei unabdingbar. Das bedingt auch die enge Absprache und Kooperation gleichgesinnter staatlicher Geber mit der afghanischen Regierung auf allen Ebenen.

Marianne Huber, Elisabeth Bäschlin

Nachhaltige Agrarimporte in die Schweiz – zwischen Völkerrecht und Forderungen nach Fair Food und kooperativer Ernährungssicherheit

Dr. Elisabeth Bürgi Bonanomi, CDE, Universität Bern

13. Dezember 2016

Umweltfreundlich und fair hergestellte Lebensmittel – das ist das erklärte Ziel der Grünen, das sie mit ihrer Fair-Food-Initiative erreichen wollen. Produkte, die nicht sozial und umweltfreundlich produziert wurden, sollen nicht mehr importiert werden dürfen. Dadurch sollen die lokale Produktion und ein fairer Markt für nachhaltig produzierte Lebensmittel gefördert werden. Kann diese Idee auch Ländern des Südens helfen, dass vermehrt fair produzierte Produkte aus diesen Ländern in die Schweiz importiert werden können? Mit dieser Frage hat sich Dr. Elisabeth Bürgi intensiv beschäftigt und legt die wichtigsten Erkenntnisse ihrer Überlegungen im Referat dar.

WTO-Kompatibilität

Eine zentrale Kritik an der Fair-Food-Initiative ist, dass diese nicht kompatibel mit den Verträgen der Welthandelsorganisation umgesetzt werden könne.

Dr. Bürgi legt in ihrem Referat dar, dass eine Diskriminierung von Produkten aus anderen Ländern grundsätzlich schwierig ist, dass aber Spielraum besteht, wenn öffentliches Interesse als Grund für eine Importbeschränkung angeführt werden kann. Es müsste somit argumentiert werden, dass ein öffentliches Interesse daran besteht, dass nur Produkte auf den schweizerischen Markt kommen dürfen, die unter klar definierten Produktionsbedingungen hergestellt wurden. Ob die Argumentation Klagen von anderen Mitgliedsländern der Welthandelsorganisation standhalten würde, ist ungewiss. Entscheidend könnte nach den Ausführungen der Referentin sein, wie konsequent die Standards in der Schweiz selber umgesetzt würden. Nur wenn alle in der Schweiz produzierten Agrargüter entsprechend der definierten Standards produziert würden, hätte eine generelle Beschränkung des Imports eine Chance. Neben der WTO-Kompatibilität ist auch unklar, ob die Initiative umsetzbar wäre, ohne Verträge mit der EU zu brechen. Da sich die EU aber Nachhaltigkeit als eines ihrer Hauptziele gesetzt hat, könnte allenfalls auch eine Lösung gefunden werden.

Mehr Agrarimporte aus Entwicklungsländern?

Die Fair-Food-Initiative der Grünen zielt darauf ab, dass aufgrund der Einschränkung des Imports von Produkten, die aus intensiver Massenproduktion stammen, vermehrt regionale Produkte konsumiert würden. Die-

se Argumentation ist für Frau Bürgi nicht stichhaltig, da zusätzliche Anforderungen im ökologischen Bereich eine Extensivierung der Produktion zur Folge hätten. Es könnten also aller Voraussicht nach weniger Agrargüter in der Schweiz produziert werden als bisher, die Importe von Nahrungsmitteln würden eher zu- als abnehmen. Hier sieht sie eine Chance für Entwicklungsländer, die in kleinbäuerlichen Strukturen Agrarprodukte auf traditionelle Art und Weise herstellen. Für diese könnte die Schweiz ein interessanter Markt werden. Auf diese Weise könnte die Schweiz einen Beitrag leisten zur Förderung einer nachhaltigen Agrarproduktion im In- und Ausland und gleichzeitig neue Märkte für Entwicklungsländer erschliessen.

Nicht zuletzt diese überraschende Schlussfolgerung gab Anlass zu einer angeregten Diskussion. Unter anderem die Fragen, wie Produktionsstandards in Entwicklungsländern kontrolliert werden sollen und welche Folgen die Initiative für Bauern in der Schweiz hätte, wurden intensiv und kontrovers diskutiert.

Andreas Gräub

Literatur zum Vortrag:

Elisabeth Bürgi Bonanomi, Nachhaltige Agrarimporte in die Schweiz?, Studie im Auftrag der Agrarallianz und entwicklungspolitischer Organisationen, Agrarallianz 2016.

Elisabeth Bürgi Bonanomi, Von Ernährungssouveränität zu kooperativer Ernährungssouveränität, in: Widerspruch, 64/14, pp. 104 –110.

«Lasst uns denn ein Apfelbäumchen pflanzen – es ist soweit!» Über die veränderte Rolle des Waldes weltweit

Dr. Jürgen Blaser, HAFL, Zollikofen

10. Januar 2017

Wälder kommen und gehen auf einer geologischen Zeitskala, aber heute ist die Veränderung an einem menschlichen Zeitplan messbar. Die Vorausschau über eine Baumgeneration lässt viele Spekulationen offen. Was ist die Zukunft der Wälder in Anbetracht des globalen Wandels? Wälder und Bäume sind eine erneuerbare Ressource, die eine grosse Bandbreite an Produkten und Ökosystemdienstleistungen zur Verfügung stellt. Angesichts der Rückgänge bei der Verfügbarkeit von nicht-erneuerbaren Ressourcen und Veränderungen der Umwelt, ist das Schicksal der Wälder in Zukunft von grundlegender Bedeutung für die Menschheit.

Einleitend stellte der Referent anhand von zwei historischen Beispielen die Bedeutung des Waldes im Zusammenhang mit der Nachhaltigkeit dar, durch das Martin Luther zugeschriebene Zitat: ‹Auch wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute ein Apfelbäumchen pflanzen› oder das Werk «Sylvicultura oeconomica» von Carl von Carlowitz, einem Oberberghauptmann aus Freiberg (Sachsen). Dieser gilt als Begründer des Prinzips der Nachhaltigkeit. Angesichts einer drohenden Rohstoffkrise formulierte von Carlowitz 1713 in seinem Werk erstmals, dass immer nur so viel Holz geschlagen werden sollte, wie durch planmässige Aufforstung, durch Säen und Pflanzen nachwachsen kann.

Auch wenn bei veränderten Rahmenbedingungen Nachhaltigkeit heute als Leitbild für eine zukunftsfähige Entwicklung der Menschheit gilt, der Rolle des Waldes wird auf globaler Ebene nur wenig Beachtung geschenkt. Der Wald wird praktisch ausschliesslich von einer nationalen Warte aus betrachtet: Waldgüter gelten als souveränes Gut eines Landes. Trotz aktueller Themenbereiche wie Biodiversität und Klimawandel besteht nur wenig weltgemeinschaftliches Interesse am Wald. Ausserdem hat der Waldsektor ein offensichtliches Problem in Bezug auf die Gouvernanz und Rechtsstaatlichkeit seiner Bewirtschaftung: Waldbesitzverhältnisse, Korruption, illegale Holznutzung verunmöglichen allzu oft eine nachhaltige Nutzung.

Mit Blick in eine nachhaltige Zukunft prognostiziert der Referent zwar eine weitere Abnahme der weltweiten Waldbestände bis 2050, dann sollten sie jedoch wieder deutlich zunehmen. Das sei kein plötzlich eintretendes Ereignis, sondern ein dynamischer Prozess. In absoluten Zahlen nimmt der Wald heute zwar weltweit ab, vor allem in grossen Schwellenländern wie Indonesien und Brasilien, die stark entwalden und auf diesen Flächen Soja, Fleisch oder Palmöl produzieren. In vielen anderen Ländern nehmen die Waldbestände bereits wieder zu. Dabei handelt es sich hauptsächlich um kleine, bisher waldarme Länder. Denn wo Wald rar ist, erkennt man teilweise die wichtigen Funktionen der wenigen vorhandenen Wälder. Man trifft Schutzmassnahmen oder forstet auf, um die Ökosystemleistungen des Waldes für Wasser und Boden zu erhöhen. Vietnam und Malaysia sind Beispiele von Ländern, die von der Entwaldung auf Bewaldung wechseln. Beide Staaten haben sich wirtschaftlich entwickelt. Damit nimmt der armutsbedingte Druck auf den Wald ab. Hinzu kommen die west- und osteuropäischen Staaten, in denen der Wald zunimmt. Dies weil in Randregionen die Landwirtschaft die weniger produktiven Wirtschaftsflächen aufgibt und der Wald wieder nachwächst.

Ein weiterer Grund für die mittel- bis langfristige Zunahme des Waldes ist die wachsende Weltbevölkerung und der steigende Bedarf an erneuerbaren Ressourcen. Um die Lebensqualität zu erhalten, werden wir nicht erneuerbare durch erneuerbare Rohstoffe ersetzen müssen – vor allem durch Fasern. Wenn wir an Wald denken, denken wir automatisch an das Produkt Holz. Aber es gibt viele weitere Produkte aus dem Wald, die

auf Holz oder holzartigen Rohstoffen wie Bambus und Rattan basieren, z.B. Fasern für Textilien oder Fasern für die Nanotechnologie. Praktisch alles, was heute aus Erdöl hergestellt wird, kann man aus Fasern produzieren. Das bedeutet, dass die Nachfrage nach Produkten, die aus dem Wald stammen, zunehmen wird. Alles geht klar in die Richtung, dass man in Zukunft mehr Wald brauchen und haben wird. Der nicht bewirtschaftete Naturwald wird flächenmässig stark abnehmen zugunsten von Wäldern, in die der Mensch eingreift, um deren Stabilität und Produktionskapazitäten zu sichern. Auch die Klimaerwärmung wird sich auf den Wald sehr stark auswirken. Es drohen Feuer, Windschäden, Zerstörung durch Schädlinge und Krankheiten. Der Wald wächst zwar nach – aber er wird anders sein.

Rudolf Schneiter

Wasserreserven – Klima und Gerechtigkeit: Eine Annäherung aus physisch-geographischer Sicht

Prof. Dr. Petra Döll, Institut für Physische Geographie, Goethe-Universität Frankfurt

24. Januar 2017

Vortrag gemeinsam mit dem SAM / Alpines Museum der Schweiz, Bern

Die Süsswasserressourcen der Erde sind begrenzt und knapp. Wie sollten sie gerechterweise genutzt werden, z.B. im Amazonas- und Nileinzugsgebiet? Die Nutzung fossiler Brennstoffe, die Grundlage des modernen Wohlstands, hat zum Klimawandel geführt. Wie sieht es hier mit der Verteilungsgerechtigkeit aus? Als Hydrologin nähere ich mich der Gerechtigkeit in den Themenfeldern Wasserressourcen und Klimawandel aus physisch-geographischer Sicht, u.a. über anamorphe Weltkarten.

Im Zentrum des Vortrags stehen anamorphe Karten, die als Hilfe dienen, den Zusammenhang zwischen Klimawandel, Wasserressourcen und Gerechtigkeit aufzuzeigen. Doch der Reihe nach. Die Referentin hält zu Beginn fest, wie wichtige intragenerationelle und intergenerationelle Gerechtigkeit für die nachhaltige Entwicklung des globalen Mensch-Umwelt-Systems ist. Das bedeutet, die Konsequenzen unseres heutigen Handels auf die nächste Generation, aber auch die davon betroffenen Menschen in unserer Gesellschaft müssen in Entscheidungs- und Planungsprozesse einbezogen werden. In Bezug auf das Wasser ist dabei Frage zentral: Wem «gehören» die Wasserressourcen?

Petra Döll geht dieser Frage anhand von zwei Beispielen nach, eines sei hier genannt.

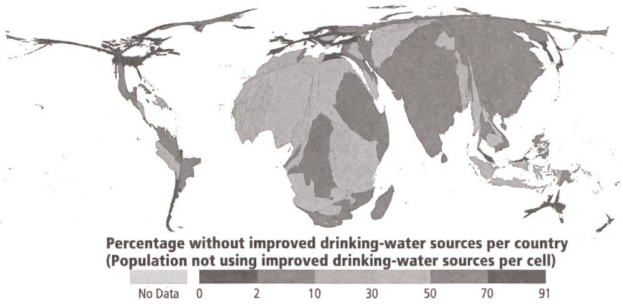

Abb. 1: Prozent der Landesbevölkerung ohne sichere Wasserversorgung. (Quelle: Petra Döll)

Das Amazonas-Einzugsgebiet erstreckt sich über fünf Länder (Brasilien, Peru, Ecuador, Venezuela und Bolivien). In diesem Gebiet sind zurzeit viele Staudämme in Planung, die vor allem Elektrizität für die Montan-Industrie liefern sollen. So soll der Belo-Monte-Damm am Xingú 2019 in Betrieb genommen werden; er wäre der drittgrösste Staudamm weltweit und wird rund 80 % des Abflusses umleiten. Die neuen Staudämme bringen erneuerbare Energie, verursachen jedoch auch grosse Veränderungen in den naturnahen und artenreichen aquatischen Ökosystemen. 20 000–40 000 Menschen werden vertrieben und deren traditionelle Lebensweise zerstört.

Die Frage, wie im Amazonas-Einzugsgebiet Wassergerechtigkeit erzielt werden kann, ist nicht einfach zu beantworten. Die internationale Nachfrage nach Aluminium und anderen Metallen müsste reduziert werden, dann könnte Brasilien die Zahl der Staudämme minimieren. Internationale Ausgleichszahlungen an Brasilien sind zudem notwendig, um den einzigartigen Lebensraum des Amazonas zu schützen. Nur mit diesen Massnahmen könnten folgende Ziele der intergenerationellen und intragenerationellen Gerechtigkeit erreicht werden:

- Gerechtigkeit durch fairen national und international Interessenausgleich,
- Berücksichtigung der Rechte der Armen und Machtlosen,
- Minimierung der negativen Folgen für die Ökosysteme.

Die anamorphen Karten, welche die Referentin präsentiert, machen die Ungerechtigkeiten zwischen der Verursachung der anthropogenen Klimaveränderung (welche Länder haben wie viel CO_2 in die Atmosphäre ausgestossen) und den Folgen der Klimaveränderungen (z.B. in welchen Ländern ist der Zugang zu sauberem Trinkwasser schwierig). Die Länder auf den Karten werden nicht flächengetreu abgebildet, sondern als Massstab wird eine andere Variable als üblich verwendet.

Im ersten Fall (Abb. 1) bestimmt der Zugang zu sauberem Trinkwasser, im zweiten (Abb. 2) die gesamte CO_2 Emission seit der Industrialisierung bis 2010 den Massstab.

Die Karten geben ein anderes Bild der Welt wieder, als wir uns gewohnt sind. Der Vorteil der anamorphen Kar-

Abb. 2: Gesamte CO_2-Emissionen seit Industrialisierung bis 2010. (Quelle Petra Döll)

ten ist, dass die Aussage schnell erfasst und komplexe Inhalte bildhaft dargestellt werden können. Es sind weitere Bereiche in der Politik und Wissenschaft vorstellbar, in der anamorphe Karten zum Einsatz kommen könnten.

Nach diesen Blicken auf die Welt, auf die Abhängigkeiten zwischen Wasserressourcen, Klimawandel und Gerechtigkeit, hält Petra Döll abschliessend fest, dass die ökologischen Aspekte von Gerechtigkeit nicht ohne die sozialen Aspekte betrachtet werden können. Diese beiden Perspektiven sollen in der Umweltdiskussion vermehrt Einzug halten.

Barbara Keller

Exkursionen

Steinreiches Berner Oberland

2. Juni 2016

Leitung: Ruedi Schneiter

Auf dieser Tagesexkursion besichtigten wir den Steinbruch Balmholz. Da wird ein dichtes, kompaktes, druckfestes Hartgestein mit sehr guten Eigenschaften zur Verwendung im Bahn- und Strassenbau, im Hoch- und Tiefbau sowie im Wasserbau abgebaut. Darauf fuhren wir auf die andere Seeseite zum grossflächigen Gipsabbaugebiet bei Leissigen. Der Gips aus Leissigen wird zur Herstellung von Gipsplatten für den Innenausbau und als Zuschlagstoff für die Zementindustrie verwendet.

Ein Seitenblick wurde schliesslich auch auf den geplanten – aber auch umstrittenen – Steinbruch am Rugen bei Interlaken geworfen.

«Vom Schellenursli zum Ötzi» Exkusion ins Unterengadin, Südtirol und Münstertal

13. bis 18. Juni 2016

Leitung: Dr. Andri Bisaz
Lektorin em. Elisabeth Bäschlin

Vor der bekannten Türe, die Alois Carigiet im Schellenursli zeichnet, erläutert Marie-Louise Meier, geborene Luzernerin, mit lebendigen Worten den zwanzig Exkursions-Teilnehmenden die Eigenheiten Guardas mit seinem reichen historischen Hintergrund. Eindrücklich der früh einsetzende Einfluss der von Süden und Norden durchziehenden Völker: Handel mit Bronze, Salz, Wein, Prägungen der Architektur (wie am Haus Schneider-Ammann) und Kultur, wo im Strassendorf die mannshohe Ähre,

Abb. 1: Erfrischung am Dorfbrunnen von Guarda

Abb. 2: Bad Schuls

auf Getreidebau (besonders Strohgewinn) hinweist. Die Dorfstrasse ist gesäumt von zahlreichen Brunnen, welche auch Austausch für die neusten Nachrichten sind.

Weiter führt die Reise in die Bäderwelt der Schulser Thermen (Wellness), die eine Attraktion und uns willkommene Entspannung bietet. Doch das Unterengadin kämpft um sein Bestehen im touristischen Umfeld.

Vom Pförtnerhaus her ruft Herold Jon jun. Fanzun uns zu: «Doba isch offa». Mühsam erklimmen wir den steilen Burghügel zum Schloss Tarasp. Vorbei an einer stacheligen Metall-Skulptur des Not Vital, dem derzeitigen Burg-Besitzer, führt uns der Schlosswart Jon sen. Fanzun durch das Eingangstor. Dr. Karl August Lingner aus Dresden, Odol-Erfinder, rettet 1900 das zur Ruine zerfallene Schloss und ergänzt Fehlendes mittels Interieurs aus der Umgebung und schafft damit die würdige, mittelalterliche Anlage. Beachtenswert das Heisswasser-System und der Musiksaal samt Orgel mit verdeckten Pfeifen.

Mit Kerzenlicht, Wärme und einer reich gedeckten Rittertafel mit Bündner Spezialitäten laden uns die Hoteliers Rudolf und Daniela Parzeller zu Speis und Trank mit

Abb. 3: Schloss Tarasp

Abb. 4: Innübergang Altfinstermünz

erlesenen Weinen ein: Ein unerwartetes und willkommenes Highlight des Tages!

Geometer Matthias Merz demonstriert unserer Gruppe anhand verschieden farbiger Blätter die geologischen Schichten des Unterengadiner-Fensters. Peter Heitzmann hat dazu vorgängig bereits geologische Unterlagen verteilt. Merzens Idee ist es, die vergangene und fast vergessene Heilbäder- und Kurort-Kultur in die Zukunft zu retten und mit den noch zwanzig gefassten sprudelnden Mineral-Quellen (wie Bonifatius, Luzius...) ein «Welt-Wasser-Zentrum» zu eröffnen.

Die Festung Altfinstermünz erinnert uns an Ansprüche der drei Länder am bedeutenden Übergang im engen Inntal.

Der Laaser Marmor im Vinschgau finde sich bereits in Kultstätten der Bronzezeit als Menhire, später als Meilensteine der Römer, führt unser Führer Franz Waldner aus. Und heute? Die Firma erhielt den alles überbietenden Jahrhundert-Auftrag für die Neugestaltung von Ground Zero New York/USA (9/11/2001). Dies ist ein Fünf-Jahres-Auftrag an die Marmorwerke: 20 000 handverlesene Platten in 1A-Qualität Bianco Perla aus Lasa. Kosten: 2000 $ pro Stück.

Im Atelier Cyprio, überwiegend sakrale Kunst, demonstriert unser Leiter die Übertragung der Platten-Skulpturen mittels Punktiergerät von der Mutterform zum Duplikat. Staublungen würden die Künstler hier nicht bedrohen, da Laaser Marmor kein Silizium aufweise!

Abb. 5: Laaser Marmor wird bearbeitet

Auf 1600–2400 Meter Höhe liegen die bis hundert Meter mächtigen Abbaustellen Göflan (nur Sommer-Abbruch, 12 000 m³/Jahr) und Laas (25 000 m³/Jahr). (Zum Vergleich: In Carrara werden fünf Millionen m³ Marmor pro Jahr abgebaut.) Eine Standseilbahn, versehen mit einem spektakulären «Schrägbahnaufzug», bringt die Marmorblöcke von den Abbaustellen ins Tal. Imposant die grossräumigen Abbau-Kavernen in den Stollen, welche uns in Bildern gezeigt werden. Im Vergleich zum älteren, glitzernden (polygonalen) Laaser Marmor ohne Silizium, wirkt der Carrara-Marmor stumpf (rund).

1836 sucht Gräfin Schwarzenberg das milde Meran als Luftkurort und Klima-Oase für ihre Gesundheit auf. In der Folge findet man hier vielerlei als heilsam betrachtete Therapien von der Molkenkur über das Ziegenmilch-

Abb. 6: Halle im Bad Meran

Trinken bis zur Meraner Trauben-Kur verbunden mit ausgedehnten Spaziergängen. Der Arzt Franz Tappeiner legt den Höhenweg an: «Terrain-Kur» mit Gästen wie Kaiserin Sissi.

In den Gärten von Schloss Trauttmansdorff können wir durch 80 Natur- und Kulturlandschaften aus aller Welt spazieren. Im Beet Salbei wachsen 156 Arten dieser Pflanze! Zur Fauna und Flora gehören auch die Raubvögel des Schlosses Tirol: Adler, Falke, Milan, Geier, Eule führen uns greifnah eine Flug-Choreografie vor.

Im Schloss-Museum Tirol werden wir von Hannes Egger durch die Geschichte Südtirols seit dem Ende des Ersten Weltkrieges geführt: erzwungene Trennung vom Nordteil Tirol/A, falsche Versprechen, Um- und Aussiedelungen, Industrialisierung in Bozen mit Arbeitern aus anderen Teilen Italiens. Mussolini habe eine totale Italienisierung gefordert: «Signora Fondatore» durfte nicht mehr Maria «Stifter» heissen. Die Südtiroler wehren sich vehement und erreichen schliesslich eine konsequente deutsch-italienische Zweisprachigkeit. (auf Strassenschildern, Firmenautobeschriftungen, auf Aushängeschildern und auf Buchtiteln).

In Bozen erinnern uns die Lauben und der Stadtbach an Bern. Stephan Renzler (fast eine Verkörperung Ötzis, der selbst alle Bekleidung und Gegenstände nacherstellt hat) schildert das Leben im Mittelalter. Bevor der Pot-de-chambre von oben direkt in die Ritsche (Stadtbach) der Strasse geleert wird, ertönt: Gardez l'eau! Die Lauben schützen die ausgebreitete Ware und die Menschen ebenso vor Regen wie vor Hitze. An den Decken der Häuser-Passagen hingen damals Ledereimer zur Feuerlöschung.

Ötzi ist nicht beschränkt auf eine Gletscher-Mumie. Der Mann aus dem Eis ist ein einmalig gut erhaltener Zeuge aus der Kupferzeit, samt seiner an diesem Fundtag getragenen vollständigen Kleidung und Ausrüstung. Ein weites Forschungsfeld öffnet sich damit der Wissenschaft, z.B. Rückdatierung der Kupferzeit um 2000 Jahre, Konservierungstechnik für eine seltene Feuchtmumie (Öffnung des Mundes möglich) und 60 Tattoos, eine Massnahme gegen damalige Leiden (frühe Form der modernen Akupunktur?).

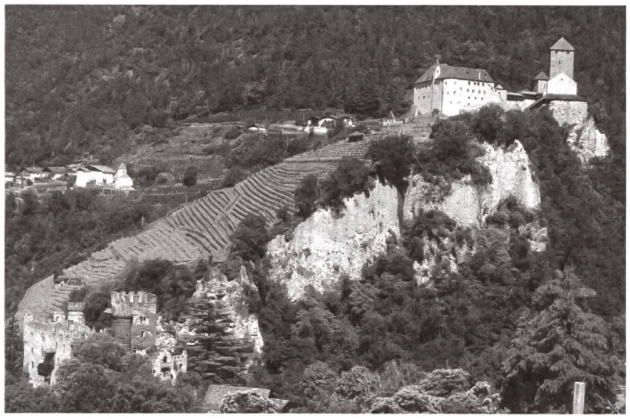

Abb. 5: Schloss Tirol

Abb. 5: Besuch bei der EURAC in Bozen

EURAC (Europäische Akademie Bozen) pflegt den lokalen Fokus mit internationaler Ausrichtung: Act locally, think globally. Unser Besuch ergibt sich aus den Beziehungen zwischen der Universität Bern und der Akademie Bozen. Die uns freundlicherweise überreichten vielen Unterlagen bestätigen, wie die Vorträge der Referierenden, die immer noch nicht abgeschlossenen Autonomie-Bestrebungen.

Die Salvatorianerinnen, unsere Gastgeberinnen, offerieren uns als Begegnungsmöglichkeit auf der überdeckten Terrasse ein köstliches Abend-Grill-Buffet. In fröhlicher Atmosphäre erhalten wir einen Einblick in ihr klösterliches Leben. Ein starker Platzregen erinnert uns an die morgige Abreise: Wenn Geographen-Engel abreisen, weint der Himmel, wobei wir tagsüber meist trocken blieben.

An dieser Stelle winden wir Gebhard Fliri (auf seinen Wunsch Gebi genannt), dem Star-Chauffeur des Postautos einen riesigen Kranz.

In einem der Südtiroler Apfelgärten erfahren wir viel über die Freuden und Leiden eines Plantagen-Besitzers. Im vorzüglich geeigneten milden Klima gedeihen 50 % der in der EU kommerziel angebauten Golden Delicious neben Jona-Gold Granny Smith... Auf ertragsschwachen Apfelsorten aus Grossbritannien werden die hiesigen Sorten aufgepfropft und damit veredelt. Die Ernte beträgt 1 Mio. t/Jahr und wird in ganz Europa verteilt.

Auf dem Niederwieshof in Morter im Martelltal führt uns Monika Schwembacher durch ihren Bauernbetrieb. Ein solch «geschlossener Hof» gehört ausschliesslich dem Mann, die Bäuerin hat kein Besitzrecht. (Es erinnert an das alte Berner Erbrecht, mit unzähligen Auflagen.) Das Konzept des modernen Betriebes: Viehwirtschaft wird hier auf ein Minimum reduziert, damit Zeit bleibt zum Unterhalt der Himbeeren, Blaubeeren, Cassis, Marillen, Kirschen, Äpfel. Eine weitere notwendige Einnahmequelle sind Hof-Führungen mit Bauern-Büffets, mit «kleiner Brotzeit mit Verkostung», aus 50 % hofeigenen Produkten von Gesetzes wegen. Brotzeit wird verstanden als Imbiss ohne Fleisch, der nicht mehr als 20 % Zukauf umfassen darf. Ein zu kalkulierender Balance-

akt, wenn auf dem Hof kein Getreide mehr angepflanzt wird.

In Trafoi übernimmt Fahrer Ortler mit einem kleinen Bus die Gruppe von Gebhard Fliri, um die Königin der Pässe, das Stilfserjoch, bei leichtem Schneefall und Sturmwind zu überqueren. Die Fahrt ist beeindruckend: 87 Serpentinen (benannt mit Nummern und Namen), tiefe Taleinschnitte, langgezogene Schuttkegel und gegenüber der schneebedeckte «König Ortler», dessen Kuppe uns leider in Wolken verborgen bleibt.

Oben am Umbrailpass erhalten wir bei rauhem Wind und Wetter – teils gar Schnee – eine Ahnung von den garstigen und beschwerlichen Bedingungen während des Ersten Weltkriegs. Der Gedenkstätte mit aufgestellten Postern und lebensgrossen 2D-Metall-Soldaten aus der Zeit entnehmen wir Infos über die damaligen Stellungen. Dank den damals dort stationierten Schweizer-Soldaten, die keilartig zwischen Italien und Österreich standen, wurden blutige Konfrontationen zwischen den Kriegsparteien verhindert. Mit dem Waffenstillstand von 1918 kapitulierten die Österreicher sogleich, die Italiener folgten 36 Stunden später.

Gegründet wurde die Tessanda-Leinenweberei in Sta. Maria im Münstertal 1928 mit dem Ziel, den Frauen im Tal Arbeit und Verdienst zu verschaffen. Eine Besucherin aus der Gruppe fragt: Wie finden die aufwendig gewobenen, edlen Textilien heute ihre Käufer und ihren Markt (PR, Promotion, F+E, Finanzen)? Darauf weiss die Handweberin leider auch keine Antwort.

Die Fülle der Themen um und über das Kloster St. Johann in Müstair zeigen die Publikationen in Wort und Bild für den Interessierten. Im Gang durch das Kloster fokussiert unsere Führerin Hannelore Cueni auf das Klosterleben der Schwestern in früherer Zeit. Sie liest aus dem am Katheder angeketteten Büchlein ‹Die Regeln des Benediktus› vor und macht aufmerksam auf die zinnernen Eineinhalb-Liter-Massbecher für die Tages-Ration der Schwestern an Wein (man beachte die Benediktus-Regel: «Man unterlasse das Murren») und spielt uns abschliessend eine Sequenz auf der ungewöhnlich klingenden Tisch-Orgel (mit Zungenpfeifen) ab.

Dr. Andri Bisaz und Elisabeth Bäschlin gebührt höchste Anerkennung für die perfekte Planung, Organisation und Durchführung dieser Exkursion. Wohlversorgt mit Unterlagen traten wir die Reise an, während der wir auf sympathische Art durch das dichtgedrängte Programm ohne Hektik und ohne Zwischenfälle bis zum Schluss geführt wurden. Zum Schluss spricht Klaus Roth im Namen der angenehmen Gruppe den Leitenden den verdienten Dank aus und überreicht jedem einen Super-Mini-Samsonite-Schirm.

Barbara Peters-Kümmerly, Monika Rauscher

Exkursion Laufenburg

20. August 2016

Leitung: Prof. em. Dr. Martin Hasler
Referenten: Dr. Peter Heitzmann, Rudolf Lüscher

20 Personen trafen sich in Laufenburg zur Stadtexkursion.

Laufenburg wurde 1207 erstmals als «Laufenberg» – Berg am Wasserfall – erwähnt, was bereits auf die geologische Besonderheit des Ortes hinweist: Das Schwarzwaldkristallin erstreckt sich hier bis auf die Schweizer Seite des Rheines und endet als Felskuppe, auf der sich die Burg Laufenburg befindet. Während der letzten Eiszeit wurde der alte Rheinlauf zwischen der Felsschwelle und dem Jura zugeschüttet und der Rhein gegen den Schwarzwald hin abgedrängt. Der Fluss überwand die Felsschwelle in einem engen, teilweise bis 30 Meter tiefen Tal mit Stromschnellen, den «Laufen». Da der Rhein an dieser Stelle nur zwölf Meter breit war, bot sich eine ideale Möglichkeit für einen Brückenbau und damit für eine Nord-Süd-Verbindung. Die Stromschnellen erzwangen aber auch das Umladen der Waren zwischen dem Oberlauf und dem Unterlauf des Rheines. Die Habsburger erkannten die strategische Bedeutung des Ortes: Rudolf II von Habsburg (gest. 1232) gründe-

Abb. 1: Der Grenzstein auf der alten Rheinbrücke teilt nicht nur Schweiz und Deutschland sondern auch Laufenburg/D und Laufenburg/CH.

Abb. 1: Der Laufen des Rheins bei Laufenburg vor dem Bau des Flusskraftwerkes (1914) unterhalb Laufenburgs. Die Aufnahme befindet sich am alten Zollgebäude auf Schweizer Seite.

te eine befestigte Siedlung und baute Laufenburg zur Brückenstadt aus. 1801, im Vertrag von Lunéville, legten Frankreich und Österreich den Rhein als Grenze fest und teilten damit Laufenburg in zwei Hälften. Der von der damaligen Einwohnerzahl her kleinere rechtsrheinische Teil gelangte zum Grossherzogtum Baden. Am 20. Februar 1802 wurde der linksrheinische Teil von Laufenburg Hauptort des gleichnamigen Distrikts im Kanton Fricktal, der sich im August der Helvetischen Republik anschloss; Damit war dieser Teil von Laufenburg schweizerisch geworden und wurde dem späteren Kanton Aargau zugeteilt. 1914 wurde der Rhein unterhalb von Laufenburg durch ein Kraftwerk zurückgestaut und der «Laufen» teilweise gesprengt.

In seiner Führung betonte der ehemalige Stadtammann, Herr Rudolf Lüscher, das gute Verhältnis zwischen dem deutschen Laufenburg (aktuell um die 8800 Einwohner) und Laufenburg-Schweiz, das heute mit ungefähr 3500 Einwohner zum Kanton Aargau gehört. Herr Lüscher verschwieg auch nicht, dass Laufenburg heute mit Problemen zu kämpfen hat. Zwar löste die neue Rheinbrücke mit der damit verbundenen Umfahrung die Verkehrsprobleme der Altstadt, förderte aber gleichzeitig die Entleerung der Altstadt: Neubauquartiere, Wohnungen, Dienstleistungen und Industrie entstanden in der Nähe des Bahnhofes, kleine Geschäfte in der Altstadt verschwanden. Swissgrid – die Firma kontrolliert u.a. den Stromaustausch mit den umliegenden Staaten – wird zudem seine Zentrale mit 400 Arbeitsplätzen von Laufenburg nach Aarau verlegen.

Abb. 3: Herr Rudolf Lüscher, früher Stadtammann von Laufenburg / CH, erläutert an der Grenze zu Deutschland die Geschichte Laufenburgs und die lokalen Beziehungen zwischen den beiden Stadtteilen in den zwei Ländern.

Abb. 4: Dr. Peter Heitzmann gibt beim Einstieg in den Stollen eine geologische Einführung.

Dr. Peter Heitzmann, Geologe, führte die Gruppe in den Untergrund: In einem nicht öffentlich zugänglichen, 200 Meter langen Versorgungs- und Entsorgungs-Stollen unter der Altstadt sind wichtige Elemente des Aufbaus des kristallinen Grundgebirges aufgeschlossen:

‹Beim Schwarzwald Kristallin handelt es sich um einen Bereich, der aus metamorphen und magmatischen Gesteinen aufgebaut wird und der vor der alpinen Gebirgsbildung, während der vorletzten, der sogenannten variszischen Gebirgsbildung entstanden ist. Dabei sind vor etwa 350 Millionen Jahren alte präkambrische und / oder altpaläozoische Krustengesteine, vor allem Gneise und Amphibolite, bei hohen Temperaturen (über 650 °C) und Drücken (über vier Kilobar) wieder umgeformt worden. Später sind dann vor etwa 320 Millionen in diese hochmetamorphen Gesteine Granitkörper eingedrungen und in deren Gefolge auch granitische Gänge, wie sie in Laufenburg zu beobachten sind.

Bei den Gesteinen, die im Stollen angetroffen werden, handelt es sich um Biotit-Gneise, die eine Lagenstruktur mit dunklen, Biotit-reichen, und hellen, Quarz-Feldspat-reichen Bändern aufweisen. Die Bänderung ist bei sehr hohen Temperaturen entstanden, bei denen Quarz und Feldspat duktil und in besonderen Lagen wieder rekristallisiert sind. Oft sind auch Einschaltungen von dunklen Amphiboliten zu beobachten.

Diese alten Gesteine werden von vielen hellen, Quarz- und Feldspat-reichen Gängen durchschlagen, wobei oft zwei Generationen zu beobachten sind. Diese Gänge werden als Granitgänge (mittelkörnig), Pegmatite (grobkörnig) oder Aplite (feinkörnig) bezeichnet.›

in: Peter Heitzmann, 2013: Zur Geologie der Stadt Laufenburg (AG)

Abb. 5: Im Stollen von Laufenburg / CH. Erläuterungen im Text.

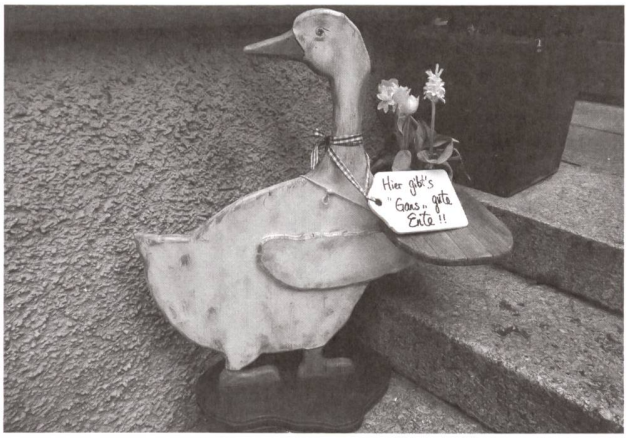

Abb: 6: Für den «Gans» grossen Hunger kann man über die Brücke nach Laufenburg/D wechseln

Martin Hasler dankt als Organisator den beiden Referenten, Herrn Rudolf Lüscher und Dr. Peter Heitzmann, sowie Frau Monika Wissler von Laufenburg Tourismus für ihren Einsatz.

Martin Hasler

St. Petersburg

24. August bis 1. September 2016

Leitung: Dr. Heinz Mauerhofer
Prof. Dr. Hans-Rudolf Egli

Mit 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmern flogen wir am 24. August von Zürich-Kloten nach Sankt Petersburg, wo wir von unserer Petersburger Reiseleiterin in Empfang genommen und mit dem Bus zum Hotel Helvetia im Zentrum der Stadt, in unmittelbarer Nähe des Newskij-Prospektes, gebracht wurden. Vor dem Nachtessen führte ein kleiner Spaziergang in die Umgebung des Hotels.

Am zweiten Tag besuchten wir wichtige Sehenswürdigkeiten im Zentrum, als erstes die Smolny-Kathedrale, die seit diesem Jahr wieder als Gotteshaus genutzt wird. Mit dem Bus fuhren wir anschliessend zur Peter und Paul-Festung, wo die Zaren der Romanow-Dynastie von Peter I. bis Nikolaus II. in der Kathedrale ihre letzte Ruhestätte fanden. Nach dem Mittagessen besichtigten wir die mächtige Isaaks-Kathedrale, wo die Mehrzahl der Teilnehmer auch noch die Kuppel bestieg und von dort die Aussicht über die Stadt genossen. Und schliesslich führte die Rundfahrt zur Auferstehungskirche. Am Abend besuchten wir eine Folkloreshow im Nikolaevsky-Palast.

Am dritten Tag standen der Besuch von Kronstadt und der Peterhof auf dem Programm. Die Insel Kronstadt war zur Sowjetzeit militärisches Sperrgebiet im östlichsten Teil des Finnischen Meerbusens. Seit 2011 ist sie über eine Strasse mit dem Festland verbunden. Der Damm wurde hauptsächlich als Flutwehr gebaut, da Petersburg häufig überschwemmt worden war. Bei der Sommerresidenz Peterhof besichtigten wir nur die grossartigen Parkanlagen mit ihren zahlreichen Wasserspielen. Danach fuhren wir mit dem Schnellboot zurück in die Stadt.

Am folgenden Tag lernten wir als Ergänzung zum historischen Stadtzentrum die südliche Stadterweiterung der Leningrader-Periode entlang des Moskauer-Prospekts unter der Führung des Architekten Vladimir Linov kennen, unter anderem die Probleme der Plattenbauten mit den maroden Wohnungen. Besonders eindrücklich war der anschliessende Besuch des «Denkmals für die Verteidiger Leningrads» auf dem «Platz des Sieges» und des Piskarevskoye-Friedhofs mit den Massengräbern von rund 480 000 Opfern der 900-tägigen Belagerung Leningrads durch die deutsche Armee von September 1941 bis Januar 1944). Den Abschluss des Tages machte der Besuch des Prominentenfriedhofs beim Newsky-Kloster.

Am Sonntag hatten wir das Glück, als erste Gruppe, noch vor der offiziellen Eröffnung, die Eremitage besuchen und so die grossen Säle vor dem Touristenansturm bewundern zu können – ein einzigartiges Erlebnis! Auch wichtige Objekte des Museums konnten wir ungehindert betrachten und fotografieren. Der Nachmittag stand zur

Abb. 1: Peter-Paul-Festung

Abb. 2: «Denkmals für die Verteidiger Leningrads» auf dem «Platz des Sieges»

Abb. 3: «Denkmals für die Verteidiger Leningrads» auf dem «Platz des Sieges»

freien Verfügung. Am Abend genossen wir eine Schwanensee-Aufführung im Mikhailovsky-Theater.

Die Besichtigung des Katharinen-Palastes in Puschkin, einer weiteren Sommerresidenz der Zaren, stand am Montag auf dem Programm. In diesem Palast bewunderten wir neben zahlreichen prunkvollen Sälen und Zimmern vor allem das rekonstruierte Bernsteinzimmer. In der Bernstein-Werkstatt wurden wir anschliessend über die Technik der Bernsteinverarbeitung informiert. Am Nachmittag besuchten wir dann noch den privaten Landwirtschaftsbetrieb von Boris Sukhanov, der uns mit seiner Familie sehr herzlich empfing und bewirtete – leider bei Regen.

Am Dienstag fuhren wir in die 180 Kilometer entfernte mittelalterliche Stadt Veliky Novgorod, wo wir zuerst die «Handelsseite» mit den zahlreichen Kirchen und anschliessend den Kreml, den ehemaligen Regierungsbezirk, mit der wunderschönen Sophien-Kathedrale aus dem 11. Jahrhundert besichtigten. Auf dem Rückweg besuchten wir noch das Juriew-Kloster und das Freilichtmuseum Vitoslavlitsy.

Am letzten Besichtigungstag besuchten wir die Porzellanmanufaktur und das zugehörige Museum im Osten des Stadtzentrums, an der Neva gelegen. Und nach dem Mittagessen fuhren wir mit dem Bus zum Yusupov-Palast, einem der grössten Privatpaläste in Sankt Petersburg. Dieser Palast ist besonders berühmt, weil darin 1916 Rasputin durch Angehörige der Hofgesellschaft ermordet wurde. Am Abend genossen wir im Samoilovsky-Museum ein exklusives Konzert junger Musiker des Petersburger Konservatoriums.

Nach dem Abschiedsapéro am Donnerstag wurden wir mit dem Bus zum Flughafen gefahren und flogen dann pünktlich zurück nach Zürich-Kloten. Die ganze Reise verlief ausserordentlich gut, gemäss Programm, mit durchwegs kompetenten lokalen Reiseleiterinnen und Reiseleitern und einem sehr verkehrserprobten Busfahrer. Die Reisegruppe war sehr interessiert und angenehm, wofür wir uns bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern herzlich bedanken. Die Reise war auch für uns ein Erlebnis!

Hans-Rudolf Egli

Erzgebirge

17. – 23. September 2016

Leitung: Ruedi Schneiter
und lokale Führer

Eine Reise auf der sächsischen Silberstrasse in die Welt der Bergwerke und in die Heimat der Krippenfiguren und Holzspielzeuge

Wie ein silbernes Band zieht sich die «Silberstrasse» durch die reizvolle Mittelgebirgslandschaft des Erzgebirges und verbindet viele Sachzeugen aus dem Bergbau des Mittelalters und der beginnenden Neuzeit sowie Städte, Bau- und Kunstwerke mit bergmännischem Bezug. In diesen Orten lebt die Erinnerung an vergangene Zeiten, als über das ganze Land das «Berggeschrey» hallte und von reichen Silberfunden kündete. Als der Bergbau im 17. Jahrhundert vorerst zum Erliegen kam, wurden das Drechseln, Schnitzen und Klöppeln zur hauptsächlichen Erwerbsgrundlage für die Familien im Erzgebirge. Noch heute sind die Holzspielzeuge und Weihnachtsartikel wie Räuchermännchen oder Nussknacker weltbekannt.

Samstag, 17. September 2016

Anreise mit Bahn bis Dresden, dann Weiterfahrt mit Bus nach Annaberg, Zimmerbezug und gemeinsames Abendessen.

Sonntag, 18. September 2016 – Annaberg-Buchholz

Stadtrundgang in Annaberg und Besichtigung verschiedener Sehenswürdigkeiten, u.a. der Bergkirche St. Marien mit Darstellungen des Bergbaues aus dem 16. Jahrhundert. Eindrücklich ist, wie die Persönlichkeit der Montanunternehmerin Barbara Uthmann und Begründerin der Klöppelproduktion im Verlagssystem die Stadt bis heute prägte. Natürlich durfte auch das Adam Ries(e)-Museum im einstigen Wohnhaus des Rechenmeisters und sächsischen Bergbeamten Adam Ries zum Schluss des Stadtrundgangs nicht fehlen.

Besucherbergwerk Markus Röhling Stollen (Silber- und Kobaltabbau 1733–1857) am Scheibenberg. Während

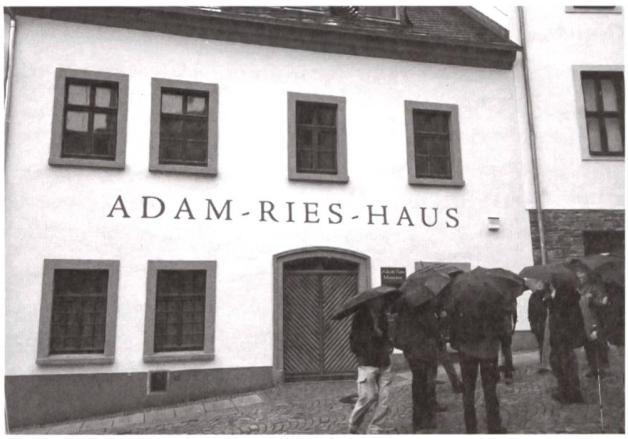

Abb. 1: Adam-Ries-Haus, Annaberg

Abb: 2: Rathaus Freiberg

der DDR-Zeit wurde Pechblende durch die SAG Wismut abgebaut und in die UdSSR transportiert. Ein Team der SAG Wismut arbeitete beim Gotthard-Basistunnel mit.

Montag, 19. September 2016 – Annaberg-Buchholz, Scheibenberg und Freiberg

Nach der Besichtigung der St. Annenkirche, einer der bedeutendsten spätgotischen Hallenkirchen Deutschlands, geht die Fahrt von Annaberg zum Scheibenberg. Eine kleine Wanderung auf den Scheibenberg führt uns zu den eindrücklichen Basaltfelsen – nur die Aussicht bleibt uns durch Regen und tiefe Wolken verwehrt. Der Scheibenberg ist eine ausgewählte Stätte für die vorgesehene Kandidatur zum UNESCO-Welterbe Montanregion Erzgebirge.

Am Nachmittag steht die Führung durch den historischen Altstadtkern von Freiberg auf dem Programm: Die Stadt zählte dank des Silberabbaus über Jahrhunderte zu den reichsten Städten in Sachsen und ermöglichte August dem Starken die Prunkbauten in Dresden zu realisieren. Zeugnisse dieses Reichtums in Freiberg sind die zahlreichen denkmalgeschützten Gebäude wie der Dom St. Marien mit der spätromanischen Triumphkreuzgruppe, der Goldenen Pforte und die berühmten Silbermann-Orgeln.

Dienstag, 20. September 2016 – Seiffen

Fahrt nach Seiffen, dem Zentrum der sächsischen Spielwarenindustrie: Nach dem Niedergang des Bergbaus im 18. Jahrhundert entstand die Holzspielzeugindustrie. Eine Besonderheit sind die Holztiere, welche aus bearbeiteten Holzreifen entstehen. Bei einem Rundgang durch Seiffen begegnen wir einer Vielzahl an Spielzeuggeschäften und Schauwerkstätten.

Am Rand des Dorfes erhalten wir im Erzgebirgischen Freilichtmuseum einen Einblick in die Bau- und Lebensweise vergangener Zeiten und können bei der Entstehung der Holzspielzeuge zusehen.

Abb: 3: Drehen von Holzreifen für Spielzeugtiere, Seiffen

Mittwoch, 21. September 2016 – Glashütte

Nach einer abwechslungsreichen Fahrt durch die Osterzgebirgslandschaft erreichen wir Glashütte. Auch hier war der Niedergang des Bergbaus Ausgangspunkt für eine neue Industrie. Der Uhrmacher F. A. Lange war während seiner Wanderjahre von der Uhrmacherindustrie im Schweizer Jura beeindruckt. Er begründete nicht nur die Uhrmacherindustrie, sondern bildete vor allem auch Lehrlinge aus. Nach dem Niedergang Ende des 2. Weltkrieges (alle Maschinen wurden in die Sowjetunion transportiert) hat sich die Uhrenindustrie in Glashütte wieder einen Namen gemacht, v.a. mit Luxusuhren der Firmen A. Lange & Söhne, Glashütte (zur Swatch Group gehörend), aber auch mit nautischen Geräten und den Chronometern der Firma Wempe. Seit 2008 ist das ehemalige Gebäude der Uhrmacherschule Glashütte Sitz des Deutschen Uhrenmuseums Glashütte mit Stiftungsratsmitglied Nicolas G. Hayek (ein weiterer Bezug zur Schweiz!).

Abb. 4: Uhrenmuseum Glashütte

Der Mittagshalt ist dann in einem Wirtshaus aus dem Jahre 1497 in Geising.

Den Abschluss des Tages bildet der Besuch im Schloss Lauenstein im Müglitztal, einem Kleinod der sächsischen Renaissancearchitektur.

Donnerstag, 22. September – Freiberg

In Freiberg ist eine der schönsten Mineraliensammlungen zu bewundern, die TERRA MINERALI im Schloss Freudenstein, eine der grössten Mineraliensammlungen der Welt. Die Stifterin, Dr. Erika Pohl-Ströher, lebt in der Schweiz. Sie hat die 3500 Mineralien, Meteoriten und Edelsteine aus der ganzen Welt während mehr als 60 Jahren nach ästhetischen Gesichtspunkten gesammelt und hat die Sammlung 2004 der Bergakademie Freiberg als Dauerleihgabe überlassen.

Am Nachmittag hatten wir Zeit, Gehörtes und Gesehenes genauer zu erkunden. Das Abend-Konzert mit Adriaan Hoek an den Silbermann-Orgeln bildete den krönenden Abschluss des Tages und der sehr spannenden Exkursion ins Erzgebirge.

Freitag, 23. September 2016

Rückreise per Bus (bis Dresden) und Bahn.

Monika Wälti, Ruedi Schneiter

Abb. 5: Postsäule in Freiberg